GEO GRAFIKER

4

Nachruf auf Kiel
Wider die Kritiker der Landschaftskunde
Plädoyer für die Ganzheit
Interview mit Prof Blüthgen
Beiträge zur Didaktikdiskussion
Zur Methodik der Sozialgeographie

verlag. **Kiepert** ICG: berun



Der, GEOgrafiker, ist, kein gewerblicher, Betrieb, Eventuell; erzielte Überschüsse fließen einem Projekt studentischer Selbsthilfe zu.

GEOgrafiker, Heft 4, Mai. 1970
Schutzgebühr DM. 1...
Herausgebert, BERLINER GEOGRAPHENKREIS; studentische Vereinigung an der Ereien Universität Berlin,
Reitaktion: IH i Böttopar, U.; Eleel, K. Hinzler; D. Lück; U. Mertin, M. Müller, B. Nowak, K. P. Obenauf; B. Ruscher,
I. Tommel/B. Wartmann
Bedaktion: H. Bottopar, U.; Eleel, K. Hitzler, D. Lück; U. Mertin, M. Müller, B. Nowak, K. P. Obenauf; Il Ruscher,
Drück, und Verleg: Klepert Konserlin (2).

Die Wissenschaft der GEDGRAFHIE
Hat ein unausgesprochenes Selbstverständnis.
Und dieses Belbstverständnis
wird immer unausgesprochen bleiben,
Denn es ist unaussprechlich.
Daran aber, daß es unausgesprochen
War, blieb und bleiben wird,
Daran krankt GEOGRAFHIE.

Was aber ist GECGRAPHIE?

GEOGRAFHIE ist kein Wesen von Fleisch und Blut. Aber auch vom Himmel kam sie nicht. GEOGRAFHIE ist eine Idee.
Ihre Erzeuger waren Wesen von Fleisch und Blut. Sie hoben die Idee in den Himmel. Die Wahrer und Verteidiger der Idee Halten sie hoch, So hoch wie möglich (Damit keiner ran kann).
Und niemand kommt zur GEOGRAFHIE Denn durch sie.

Und die GEOGRAINIE hat ein Wissenschaftsgebäude. Dies ist ihr Tempel. Seine Säulen sind Raum, Landschaft und Ganzheit. Diese Säulentrinität waltet über der Gemeinschaft – Der Lehrenden und Lernenden.

Lehrende sind die Priester. Die Insignien ihrer Friesterschaft Sind Glaube, Wertfreiheit und Hoffnung. Und diese drei: Glaube, Wertfreiheit und Hoffnung Sind die Größten Und eng verschlungen Mit Raum, Landschaft und Ganzheit Und sind untereinander verknüpft. Knotenschlinger sind die Friester. Und nur sie sind berufen, Die Knoten zu prüfen, Um daraus zu deuten. Was Geschick ihnen eingibt Und Fügung ihnen preisgibt. Sie sind die rechtgläubigen Auguren Der GEOGRAPHISCHEN Knoten.

Weh dem, der unrein den Tempel betritt!
Die Geister der Schöpfer sind beschworen,
Die Wahrer und Verteidiger treten auf den Flan:
Wagt nicht, an die Knoten zu rühren!
(Wer es dennoch tut, dem könnte es gehen
Wie Alexander dem Großen,
Der auch einen Knoten löste Aber das bleibt der Geheimnisse bestgehütetes.)
Wagt nicht, die Knoten zu lösen,
Denn der Zorn der Götter bricht über euch herein!

ICH aber sage euch: siehe, die Axt Ist an die Wurzel gelegt!!

Schlußstrich unter das 1. hapitel hochschuldidaktik.

Versuch einer erkenntnistheoretischen Analyse

sozialgeographischer Methoden.

33

34

h. hüller:

k. Fürstenberg:

57. DEUTSCHER GEOGRAFHENTAG - ALGEREUNGEN ZUR DIGHUSSIGN ÜBER DAS THEMA: "DER GEOGRAPH IN AUSBILLUNG UND BERUF".

"Der Geographentag war - wie die olympischen Spiele bei den alten Griechen - stets eine Zeit des inneren Burgfriedens. der oft weit über die Tagungen hinauswirkte. Antagonisten sahen sich einmal von Angesicht, und da alle hier als eine Familie auftraten, fand so mancher ererbte Streit wissenschaftlicher wie persönlicher Art sein Grab."

"Die deutsche Geographie spielt seit dem zweiten Weltkrieg auf internationalen Tagungen nicht entfornt eine so wichtige Rolle mehr wie vorher. Das mag bis 1955 vorweg in der weitreichenden politischen Verfemung aller Deutschen in der Welt begründet gewesen sein. Seitdem ist es weniger eine Folge deutscher Einderleistungen - im Gegenteil: wir hätten schon etwas zu sagen -, sondern vor allem eine solche mangelnden Corpsgeistes ... (Südel, 1960) 1)

Milt man den 37. Deutschen Geographentag und mit ihm die Geographic an diesem Anspruch, so muß den Veranstaltern wie der Geographie Lob und Tailel zugleich ausgesprochen werden. Lob für ihr realiches Bemühen, diesen haximen gerecht zu werden, Tadel für das Versäumnis, die ungeratenen Kinder nicht außer Hause geschickt und so die alteren Gaste der Familienseier vor Schrecken bewahrt zu haben.

Der Burgfrieden ist gebrochen worden: die ungeratenen Kinder haben die geographischen Tischsitten verletzt, sie haben gegen den Corpsseist verstoßen. Der 37. Deutsche Geographentag ist nach den Worten des Vorsitzenden des Zentralverbandes der Geographen "inneren und äußeren Gefährdungen" ausgesetzt gewesen.

Will man das Geschehen auf dem 37. beutschen Geographentag einer kritischen Betrachtung unterziehen, wird es notwendig, andere als die eingangs zitierten kanstebe zu entwickeln - es sei denn, man verzichtet mit Eüdel darauf, der Institution Geographentag die Funktion zuzuweisen, Forum wissenschaftlicher Diskussion zu sein. Um diese kalstäbe zu entwickeln, bedarf es einer Zielsetzung in dem Sinne, daß geklart werden muß, auf welcher abene die Aritik ansetzen soll. Büdel wählt die Ebene der organisation und schließt eine Reihe von Vorschlägen an, die bel aller Banalität einer gewissen Berechtigung nicht entbehren. Fit der Jahl dieser Ebene zielt er jedoch am Kern der Sache vorbei. Die Vorschlage werden demzufolge ihre Wirkung verfehlen. Dies freilich wird züdel verborgen bleiben, solange er seine Vorschläge - auf dem Hintergrund einer Fehlinterpretation olympischer Traditionen als einer Familienfeier - entsprechend den Gepflogenheiten von Offizierscorps und Corpsstudenten formuliert, Vorschläge, die Eüdel zufolge noch über die Tagungen hinauswirken, also auf die Disziplin übertragen werden sollten.

Die Ebene, auf der sich die kritik am Geographentag und an der heutigen Geographie zuallererst bewegen muß, scheint die Ebene der Bedingungen wissenschaftlichen Dialogs, ja der Bedingungen von Wissenschaft überhaupt zu sein. Dieser Verdacht wird durch die Ausführungen Büdels, der immerhin als einer der

¹⁾ J. BLDEL, Die Zukunft des Geographentages(?), GZ 54 (1966), S. 186 ff.

maßgeblichen Repräsentanten der heutigen deutschen Geographie gelten kann, erhärtet. Büdel bemißt im entscheidenden Funkt: der Frage nach dem wissenschaftlichen Belbstverständnis der Disziplin, offensichtlich seine Ansprüche nach der Realität geographischer Forschung und Lehre, statt diese Realität an wissenschaftlichen Ansprüchen zu messen.

Die Tatsuche, daß das von Studenten auf dem hieler Geographentag zum Thema: "Der Geograph in Ausbildung und Beruf" (?) gehaltene Referat scheinbar nur randlich auf die gegenwärtige Ausbildungssituation an den Geographischen Instituten einging und sich statt dessen schwerpunktmäßig mit dem geographischen Theorieverständnis allgemein und der Landschafts- und Länderkunde im besonderen auseinandersetzte, macht deutlich, daß die Verfasser bewußt jene Ebene avisierten, die bei Diskussionen über Symptome der 'Halaise der Geographie' (D. Bartels) von Geographen gemeinhin ausgespart wird. Inden versucht wurde, das Wissenschaftsverständnis der Geographie kritisch zu analysieren, sollte die Diskussion an den lunkt zurückgeführt werden, in dem sich alle Probleme, die die Disziplin Geographie tangieren, inhaltlich verschneiden: ihr Gelbstverständnis als issenschaft. Insofern zielte das studentische Referat eben doch gerade auf dis kernproblem gegenwärtiger Ausbildung von Geographen.

Hier num stellt sich im Nachhinein als Faktum der, was der studenterschaft bereits vorher hatte klar sein müssen; daß nämlich ihre Intention prinzipiell paradox war: den Vertretern der Landschafts- und Länderkunde auseinandersetzen zu wollen, daß diese Disziplin in ihrem gegenwärtigen Stand als Iseudowissenschaft einzustufen sei, und mit ihnen eine wissenschaftliche Dislussion über die Berechtigung dieser These führen zu wollen. a mieße den Verfechtern der Landschafts- und Länderkunde (und als solche traten in Fiel fast alle Hochschullehrer auf) unterstellen, wider besseres dissen geschrieben und gelehrt zu haben, wenn man mit ihnen in eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über den unwissenschaftlichen Charakter ihres Faches eintreten wollte. Wer sich genötigt sieht, seine Arbeit durch den Hinweis auf die Notwendigkeit von Intuition und ähnlichen irrationalen Minstellungen für ihr Verständnis gegen Kritik abzuschirmen, kann sich mit Kritik an dieser Arbeit nicht rational auseinandersetzen.

Die Studentenschaft hat in Kiel in einem Referat darzulegen versucht, warum Wissenschaft der Theoriebildung bedarf: "Theorie ist einerseits die systematische Verallgemeinerung empirischer befunde. Sie ist insofern inhaltlich. Andererseits beinhaltet sie die Klärung des Kategorienrahmens, der es überhaupt erst ermöglicht, Empirie zu betreiben und zu systematisieren." 2) Theorie ist also Voraussetzung und Ergebnis wissenschaftlicher Arbeit zugleich. Insofern ist der Einwand, "Theorie sei kein abstraktes Denkgebilde" 3), verfehlt: diese Behauptung ist nie aufgestellt worden. Der Hinweis, "sie sei vielmehr aus der Länder-kunde und Landschaftskunde zu gewinnen" 4), erscheint grotesk, nachdem im Referat die theoretischen Implikationen der Landschafts-und Länderkunde als in sich widersprüchlich und logisch nicht haltbar analysiert worden waren.

²⁾ GEOGRAPIKER 3, Berlin 1969, S. 10 (im folgender als "Geogr. 3" zitiert)

H. Knübel, Ausbildungsfragen auf dem 37. Deutschen Geographentag in hiel - ein Diskussionsbericht; Geogr. Rdsch. 11 (1969), 3. 436

Es wurde darauf verwiesen, daß die Landschafts- und Länderkunde ihr Faradigma der Ganzheitsphilosophie entlehnt habe: "In allen Landschaftskonzeptionen tritt der ungeheure und durch nichts eingeschränkte Anspruch auf, daß Landschaft das unendlich mannigfache, physische und geistige Sein auf der Erdoberfläche umfasse. Die Landschaftskunde behauptet, die als ungeordnete Menge in Erscheinung tretenden Elemente, die Sphären oder Seinsbereichen zugewiesen werden, in einem real existierenden oder fiktiven Gesamtzusammenhang eingebunden erkennen zu können und aus ihm heraus verständlich machen zu können. Landschaft ist mithin nur als Ganzheit zu begreifen." 5)

Im Referat wurde dann erklärt, warum das Paradigma der Ganzheit Landschaft unfruchtbar sei: "Der Übergang von der gegenwärtig allein kontrollierbaren Wahrnehmung ungeordneter Einzelelemente zur Wahrnehmung eines aus diesen Elementen nicht ableitbaren Gesamtzusammenhanges ist nicht möglich." 6) Auch der synthetische Ansatz, von Landschaftskundlern als ausgesprochener kunstgriff zur Überwindung dieser Schwierigkeit angesehen, ... legitimiert sich überhaupt erst aus der Annahme einer Ganzheit 'Landschaft', die etwas qualitativ anderes darstellt, als die bloße Summation der Ergebnisse analytisch verfahrender Spezialwissenschaften" 7), obwohl er sich vom Begriff der Ganzheit zu distanzieren vorgibt. Er verzichtet also auf das Wort, ohne dessen Bedeutung, also den Begriff aufzugeben. Genau das geschah dann in Kiel erneut: es wurde eingewandt, daß der Begriff der Ganzheit der "Mottenkiste der Geographie" entnommen sei. Dem Einwand steht ein Zitat aus einer Veröffentlichung des Redners gegenüber, in der er selbst den Begriffsinhalt der Ganzheit verwendet. 8)

Diese bei wissenschaftlichen Diskussionen üblichen Verfahren des Berufens auf Zitate wurde im Vorhinein abgeblockt durch die globale und mit nicht einem einzigen Beispiel belegte Behauptung, daß die Verfasser des Referats sich auf Zitate berufen hätten, die aus dem Zusammenhang gerissen seien. Damit war die Immunisierung gegen Kritik auch formal lückenlos. Spätestens hier hätten eigentlich die Studenten die Sinnlosigkeit einer Fortführung der Diskussion erkennen müssen. Andererseits konnte diese Art zu diskutieren die Studenten nicht verwundern, hatten sie doch bereits im Referat auf die inhaltliche Immunisierung durch Bekenntnisse hingewiesen: "Länder- und Landschaftskunde haben es nicht für nötig befunden und nicht vermocht, diesem Vorwurf (der Irrigkeit ihres Ansatzes, Anm. d. Verf.) mit Argumenten zu begegnen. Sie beschranken sich auf Bekenntnisse." 9) An Bekenntnissen fehlte es auch in Kiel nicht. Der Diskussionsbericht von H. Knübel 10) belegt dies eindrucksvoll:

"Von den Professoren wurde ganz allgemein und immer wieder betont: Das Wesen der Länderkunde werde von den Studenten verkannt. Gute Länderkunden seien weder eine bloße Kompilation noch an sich problemlos. Es gäbe durchaus länderkundliche Forschung und Problembehandlung." "... die Landschaft sei kein Unsinn, sondern eine

⁵⁾ Geogr. 3, S. 11. Vgl. dazu jetzt auch G. Hard: Die Diffusion der 'Idee der landschaft', Fräliminarien zu einer Geschichte der Landschaftsgeographie. Erdkunde 23 (1969), Heft 4

⁶⁾ Geogr. 3, S. 11 f. 7) Geogr. 3, S. 12

⁸⁾ Uhlig, H.: Die Kulturlandschaft-Methoden der Forschung u. d. Beispiel Nordostengland. Kölner Geogr. Arb. H. 9/10, 1956, S. 94

⁹⁾ Geogr. 3, S. 12 10) Knübel, H., a.a.O.

Realität. die es zu erforschen gelte." "Länderkunde sei notwendig und von Anbeginn ein zentraler Bereich der Geographie." "Die Landschaft gehöre in das Gebäude der Geographie als wichtiger Bestandteil." "Die Landschaftskunde sei zwar erst spät entwickelt. worden, habe aber in der Geographie ihren wohlbegründeten Platz." "... die Notwendigkeit und große praktische Bedeutung von Länderkunde der Entwicklungsländer ..." "... auf keinem Gebiet sei Länderkunde so nötig wie beim richtigen Einsatz von Entwicklungshilfe
in außereuropäischen Ländern." "... eine völlige Verkennung der Landschaftskunde durch die Studenten." "Die Studenten müßten einsehen, daß das (Länderkunde, Anm. d. Verf.) nötig sei, und sich zu einer neuen und modernen Auffassung durchringen."

Die subjektiven Motivationen, die diesen Bekenntnissen zugrunde liegen, wie die objektiven Ursachen ihres Fortlebens, wurden von den Verfassern des Referates bereits vorweg erklärt: "Das emphatische Bekenntnis zur 'Landschaft' als dem Objekt, ja als dem Inbegriff geographischer Forschung, geboren und nur verständlich aus der Verunsicherung einer Wissenschaft über ihre Existenzberechtigung, hat nie die Stufe theoretischer Fundierung von wissenschaftlicher Arbeit erreicht." 11) "Der pseudowissenschaftliche Stand der landschaftskundlichen Geographie konnte sich nur deshalb so lange halten, weil innerhalb der Geographie Theorie allenfalls der Platz von Memoiren am Ende eines langen und erfolgreichen Forscherlebens zugestanden wird. Theorie wird nicht als Bedingung wissenschaftlichen Tuns gesehen, sondern als zierendes Beiwerk, oder aber - sobald bestehende Fositionen in Frage gestellt werden als lästige Störung der - wie es heißt - eigentlichen Arbeit empfunden." 12)

Die Argumentation des Studentischen Referates mußte in Anbetracht der umfänglichen Thamatik notgedrungen Verallgemeinerungen und Vereinfachungen enthalten. Sie bot hierdurch eine Vielzahl von Ansatzpunkten zu Kritik, die zu einer differenzierteren Erörterung in der anschließenden Diskussion hätten führen können. Doch offensichtlich war die überwiegende Zahl der Zuhörer selbst durch die vereinfachte Darstellung überfordert. Der von Hochschullehrern mehrfach erhobene Vorwurf, daß ihnen die Vorbereitungszeit für eine derart grundlegende Diskussion gefehlt habe, da versäumt worden sei, das Referat einige Wochen vorher zu veröffentlichen, spricht für sich.

So beschränkte sich die Diskussion vorwiegend auf "z. T. leidenschaftliche Erwiderungen der Professoren" 13), auf die 12 Thesen, die dem Referat - z. T. als Schlußfolgerungen - nachgestellt waren. Daraus wird verständlich, daß die Thesen:

- "3. Dieser Vorgang (des Studiums in Form von simulierter Forschung, Anm. d. Verf.) wird begleitet von regelmäßigen Lehrveranstaltungen zur theoretischen Absicherung des Forschungsprozesses." Und
- "6. Länder- und Landschaftskunde sind unwissenschaftlich, problemlos und verschleiern Konflikte; sie haben keinen aktuellen Bezug. Länder- und Landschaftskunde werden abgeschafft." 14)

¹¹⁾ Geogr. 3, S. 11 12) Geogr. 3, S. 13 13) Knübel, H., a.a.O. 14) Geogr. 3, S. 15 s. 428

dahingehend interpretier wurden, daß offenbar die Landschaftskunde durch Theorie ersetzt werden solle. Diese Interpretation wurde an Irrelevanz noch von der Bemerkung übertroffen, daß die Abschaffung der Länder- und Landschaftskunde eine Einschränkung der Studienfreiheit bedeuten würde. Dazu sei angemerkt, daß 1. der Zwang zur Beschäftigung mit Länder- und Landschaftskunde und das fehlende Angebot von Lehrveranstaltungen zur Theorie der Geographie kaum als Beispiel für Studienfreiheit ausgegeben werden kann und 2. Studienfreiheit nicht als Freiheit von, sondern als Freiheit zu wissenschaftlicher Arbeit aufzufassen ist.

Eine vergleichbare Interpretation erfuhr die These:

"5. Die Lehrinhalte orientieren sich an gesellschaftsrelevanten Problemen und sind insofern praxisbezogen. Eine so verstandene Aktualisierung bedeutet mehr als bloße Ausstattung mit Fachwissen oder Vorbereitung für die Berufsarbeit: sie bedeutet zusätzlich kritische Auseinandersetzung mit der Praxis." 15)

Daran schloß sich bei manchen Zuhörern offenbar die Assoziationskette: gesellschaftliche Relevanz - Gesellschaft - Gesellschaftswissenschaft - Soziologie - Politologie - Politik - Politische Parteien - Wahlkampf an. Nur so wird der Einwand gegen die Forderung nach gesellschaftlicher Relevanz verständlich, daß Wissenschaft nichts mit Wahlveranstaltungen von Parteien zu tun habe. Ein Einwand, der vielleicht vom Redner selbst nur als kabarettistische Einlage gedacht war, aber immerhin eine Blüte, die auf dem Mist vorgeblich wertfreier Wissenschaft gewachsen ist. Die Forderung nach gesellschaftlicher Relevanz von Wissenschaft ist die Forderung nach kritisch wertender Wissenschaft. Sie läßt sich nicht losgelöst aus ihrem Begründungszusammenhang diskutieren. Die Frage, "ob die Studenten bei der starken Betonung des Faktors 'Gesellschaft' in ihren Überlegungen nicht das falsche Fach studierten und von der Geographie Antworten erwarteten, die die Soziologie gebe" 16), hätte sich erübrigt, da sie an dem Problem vorbeizielte, das im Referat mit Hofmann folgendermaßen umrissen wurde: "Wie weit ist Wissenschaft befähigt, als Wissenschaft zu Werturteilen zu gelangen? Nur von einer solchen Befähigung dürfte sie auch ein Recht zum wertenden Urteil herleiten. Die Frage nach der gesellschaftlichen Legitimation ist also zunächst eine Frage der erkenntnistheoretischen Möglichkeiten wertender Wissenschaft."7)

Betrachtet man zusammenfassend die Argumente, die von seiten der Hochschullehrer gegen das Referat vorgebracht wurden, so wird eins deutlich: ihnen allen fehlt der Bezug zur Intention und d. h. zu den Aussagen des Referats überhaupt. Insofern ist die Stellungnahme, die von der Studentenschaft zur Diskussion über das Referat abgegeben wurde, berechtigt und deckt sich mit den Ergebnissen der hier angestellten Analyse:

- "1. Es war erschreckend und zugleich enttäuschend, festzustellen, wie emotionell und wenig sachbezogen auf unser Anliegen von seiten der Hochschullehrer reagiert wurde.
 - 2. Die Argumentation der Hochschullehrer wurde nur selten der Argumentation des studentischen Beitrags gerecht. Vielmehr wurden wieder nur Bekenntnisse abgegeben.

¹⁵⁾ Geogr. 3, S. 15

¹⁶⁾ Knübel, H., a.a.O. S. 430 17) Geogr. 3, S. 7

3. Vor allem der Hinweis auf die fehlenden Vorbereitungsmöglichkeiten hat uns insofern erschüttert, als jeder Dozent der Geographie in der Lage sein sollte, die Grundlage der geographischen Wissenschaft jederzeit argumentativ zu vertreten." 18)

Abstrahiert man von dem in diesen Sätzen enthaltenen - freilich berechtigten - Vorwurf der Unsachlichkeit, so bleibt die Feststellung, daß es der Studentenschaft nicht gelunden ist, den Hochschullehrern ihre Kritik an der Landschafts- und Länderkunde überhaupt verständlich zu machen. Unterstellt man weiter, daß die Ursachen hierfür nicht im zufälligen Zusammentreten ungünstiger Bedingungen auf dem Kieler Geographentag zu suchen sind, so erscheinen die daran anschließenden Sätze naiv:

- "4. Wir erwarten eine sachliche Diskussion und Stellungnahme zu den von uns aufgeworfenen Fragen.
 - 5. Ebenso wichtig erscheint uns jedoch deren weitere Verfolgung in den Instituten und Seminaren.
 - 6. Hierfür fordern wir insbesondere die Hochschullehrer auf, Experimente in den Lehrveranstaltungen zu unternehmen und vor allem den Assistenten und Dozenten größere Freiheit in diesen Fragen zu gewähren.
 - 7. Die Studenten erklären ihre grundsätzliche Bereitschaft zu sachlichen Gesprächen." 19)

Solange die Ursachen des Mißverstehens nicht ausgeräumt oder zumindest erkannt sind, ist die Erwartung einer sachlichen Diskussion unrealistisch: "Die Disziplinlosigkeit des monologischen Drauflosschreibens und Aneinandervorbeiredens in fast allen Bereichen ... der Wissenschaft ... ist erschreckend, obwohl gerade dies von den Betroffenen meist gar nicht bemerkt wird, weil es Maßstäbe und Regeln des disziplinierten Dialogs nicht gibt. Sonst würden nicht mit so unbekümmerter Betriebsamkeit immer neue Tagungen, Gespräche, Begegnungen, Podiumsdiskussionen organisiert werden, in denen jeder wieder nur seine bereits mitgebrachte Munition abfeuert, wobei Frestigerücksichten oft die Verwirrung noch vermehren." 20) Indem die Studentenschaft also die Diskussion über die Landschafts- und Länderkunde mit deren Vertretern wieder aufzunehmen aus eigenem Interesse gezwungen ist, hat sie ihrerseits der Frage selbstkritisch nachzugehen, ob nicht womöglich ihre Kritik bereits selbst ein Mißverständnis landschaftsund länderkundlichen Selbstverständnisses impliziert. Der Umstand, daß die Einwände gegen die Argumente des Referats diese nicht widerlegten, sondern sich gegen sie immunisierten und sich doch gleichzeitig immer auch schon wieder mit diesen beantworten ließen, deutet bei beiden Seiten auf zirkelhaft sich nach außen abschließende Argumentation auf der Grundlage je verschiedener Prämissen. Der Nachweis, daß die Landschafts- und Länderkunde den an sie im Referat angelegten Maßstäben nicht gerecht wird, kann als erbracht gelten. Ob diese Maßstäbe freilich die einzig möglich und zulässig wissenschaftlichen sind, ist offengeblieben.

¹⁸⁾ Frotokoll der außerordentlichen Vollversammlung der studentischen Teilnehmer des Geographentages in Kiel, S. 2
19) ebda.

²⁰⁾ Kamlah, W./Lorenzen, P.: Logische Propädeutik - Vorschule des vernünftigen Redens, Mannheim, 1967 (BI, Hochschultaschenbücher Bd. 227/227a), S. 11 f.

Es ergibt sich also die Notwendigkeit, die Landschafts- und Länderkunde 1. auf den Sinn der faktischen Aussagen in deren historischen Entstehungszusammenhang und 2. auf ein mögliches subjektives Mißverstehen dieses Sinnes durch die Landschaftskundler, das die Aussagen erst ermöglicht, zu befragen.

ULRICH EISEL

ÜBERLEGUNGEN ZUR FORMALEN UND PRAGMATISCHEN KRITIK AN DER LANDSCHAFTS- UND LANDERKUNDE.

1. Strategie als Metadidaktik:

Kritische Studenten finden sich in inhaltlich und formal strukturierten Seminaren vor. Dort sind die Mitträger eines Prozesses, der durch sie in Gang gekommen ist. Und nur dort können sie sich gegen die institutionelle Planung wenden, indem sie ihren Standort und den des Faches zu bestimmen zu versuchen. So ergibt sich zuerst eine Kritik des bestehenden Angebots. Dabei sind Kritik Gegenstandes und Kritik des Seminarbetriebs eins. Damit wird auch eine archaische Didaktik, die aus jedem Herrschaftsverhältnis innerhalb von Lernsituationen erwächst, durchbrochen. Selbst wenn diese Destruktion überhaupt gezielt geplant wird, kann man dennoch nicht von einer neuen Didaktik sprechen. Die Antizipation dessen, was das Ergebnis der Arbeit sein könnte, genügt anfänglich nicht, um die Veranstaltung didaktisch vorzuplanen. Zumal im Seminar eine Konfliktsituation entstehen wird, die vorher nicht genau kalkulierbar ist. Im Stadium, wo Interessen und Erkenntnismöglichkeiten zuerst in Übereinstimmung gebracht werden müssen gegen eine vorliegende Konzeption, ist Didaktik im instrumentalen Sinn unmöglich; denn die Planung der Lernprozesse setzte die Kenntnis des Ganges einer Forschung voraus, die noch nicht betrieben wurde. Der Anatgonismus des Faches treibt jedoch über sich selbst hinaus. Das Suchen als Vollzug des möglichen neuen Weges und der Wille dazu bilden eine Art hochschulpolitische Strategie. Das Ausprobieren von Kommunikationsformen, die der vorgenommenen Verbindung von Interesse und Arbeit am Gegenstand adäquat sind, könnte am ehesten als Metadidaktik bezeichnet werden. Didaktik wäre dann erst das In-Anweisung-Gießen einer vom Gegenstand nachträglich abgezogenen Reflexion auf die Struktur des Seminars, die die Struktur des Objekts als wissenschaftliches im Licht eines emanzipatorischen Erkenntnisinteresses spiegelte.

Die Studenten stehen demnach, ob sie es wahrhaben wollen oder nicht, in einem gesellschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis, in dem ihre Gegner zu solchen werden, weil sie sich in ihrer objektiven Funktion selbst mißverstehen. Das Selbstmißverständnis entsteht innerhalb einer selbstverständlich gewordenen wissenschaftstheoretischen Position, die sich als positiv sanktionierte in der bürgerlichen Gesellschaft zur Ideologie entwickelt hat.

Wenn die Studenten den Anspruch aufrecht erhalten, weiterzustudieren, müssen sie sich überlegen, wie sie zusammen mit progressiven Lehrkräften ihr Studium aufziehen. Prinzipiell wird es schwierig sein, ohne die Zerstörung objektivistischer Ideologie einen Konsensus herzustellen. Solange die größere Anzahl der Studenten dem plattesten Wissenschaftsverständnis anhängt, können sie nur anhand geographischer Fragen angesprochen werden. Das aber stellt auch auf der universitätsstrukturellen Ebene immer gleichzeitig die Frage nach der Macht. Das leidige Insistieren

auf Methodologie ist nicht Selbstzweck, sondern ein einsichtiger Ansatzpunkt für Ideologiekritik gegenüber Studenten und Lehrern, deren Gesellschaftsbild nicht direkt angehbar ist, weil sie sich innerhalb der Universität außerhalb der Gesellschaft fühlen. In der gegenwärtigen Situation der Geographie ist allerdings Wissenschaftstheorie auch Selbstzweck insoweit, als die Kritik des Faches als Fach mit der Intention, einen tragfähigen Ansatz zu finden, notwendig wissenschaftstheoretische Fragen enthält.

2. Der Zusammenhang "logischer" Schlußformen als methodologische Elemente des Forschungsprozesses mit dem Typ instrumentellen Wissens / Die falsche Verwendung dieses Wissenstyps als Maßstab zur Kritik der Landschafts- und Länderkunde:

Eine methodologische Reflexion ist unwichtig, solange die Garantie für den Fortschritt der Ergebnisse gegeben ist. Was "Fortschritt der Ergebnisse" heißt, bestimmt allerdings dann nicht die unkritische Forschergemeinde, sondern der gesellschaftliche Rahmen beziehungsweise er determiniert es vorweg. Peirce bringt die empirisch-analytischen Schlußformen der Induktion, Deduktion und Abduktion in Verbindung mit dem Ablauf des naturwissenschaftlichen Forschungsprozesses als Ganzem. Er zeigt den pragmatischen Sinn dieser Schlüsse als Garanten des Fortschritts wissenschaftlicher Erkenntnis. Dabei stellt sich der Sinnzusammenhang zwischen Fortschritt und Schlußformen als ein Sinn nur unter der Bedingung heraus, daß die Ergebnisse des Schließens als Fortschritt der Verfügbarmachung interpretierbar sind. 1) "Die Klasse aller bedingten Prognosen, welche den Begriff Harte explizieren können, besagt über einen Gegenstand, der die Ausgangsbedingungen dieser Prognose erfüllt, daß seine "Härte" an sich existiert, auch unabhängig davon, ob wir auch nur einen einzigen Test durchführen oder nicht; aber dieser universelle Sachgehalt ist real nur in Beziehung auf mögliche Operationen dieser Art überhaupt: der Diamant genannte Gegenstand ist nur hart, soweit er als Gegenstand möglicher technischer Verfügung konstituiert wird und in den Funktionskreis instrumentellen Handelns eintreten kann." 2) Der Forschungsprozeß ist jedoch längst im einzelnen von seiner technologischen Verwendung und Vorbestimmtheit isoliert. Die analytischen Methoden garantieren in ihren Möglichkeiten und Grenzen die Ausrichtung der Ergebnisse der Forschung auf den lebenspraktischen Sinn, der sie zuallererst gebildet hat. Der Schein unbeschränkter Gültigkeit, der sich durch den enormen Erfolg der Naturwissenschaften gebildet hat, trügt. Die Grenzen zeigen sich, wo die Reflexion auf die Bedingungen des Sinns analytischer Methoden einsetzt. Dieser Sinn ist jedoch durchaus an der Entwicklung der Gattung - als der Entwicklung ihrer Fähigkeiten im Arbeitsprozeß - festgemacht und nicht an einem idealistischen kognitiven Zustand: "Erkenntnis stabilisiert zweckrationales, am Erfolg kontrolliertes Handeln in einer unter dem Gesichtspunkt möglicher technischer Verfügung objektivierten Umgebung. Der transzendentale Rahmen des Forschungsprozesses legt die notwendigen Bedingungen

 Habermas' Interpretation eines Peirce'schen Beispiels in: Erkenntnis und Interesse, Suhrkamp, Frankfurt/M, 1968,

S. 168/169

¹⁾ Die Garantie drückt sich darin aus, daß die Schlußformen, sobald sie verwendet werden, den naturwissenschaftlichen Lernprozeß weiterführen als Automatismus, der sich der Reflexion auf die transzendentalen Bedingungen seines Sinns entschlagen kann, weil er gekoppelt ist mit dem Automatismus der Entwicklung der Gattung Mensch.

für die mögliche Erweiterung technisch verfügbaren Wissens fest. Da er mit dem Funktionskreis instrumentalen Handelns gesetzt ist, kann er nicht als Bestimmung eines transzendentalen Bewußtseins überhaupt begriffen werden; er ist vielmehr abhängig von der organischen Ausstattung einer Gattung, die genötigt ist, ihr Leben durch zweckrationales Handeln zu reproduzieren. Insofern ist der Rahmen, der den Sinn der Geltung empirischer Aussagen a priori festlegt, <u>als solcher</u> kontingent." 3) Der Sinn dieses Erkenntnistyps ist also vorweg gebildet. Seine Methoden bringen nur in bezug auf ihn deutbare Ergebnisse. Er rekrutiert sich aus naturbeherrschender Arbeit, die die Stufe tierischer Bedürfnisbefriedigung längst überwunden hat: "Wäre der Erkenntnisprozeß unmittelbar ein Lebensprozeß, dann müßte die Erfüllung des erkenntnisleitenden Interesses ebenso die direkte Befriedigung eines Bedürfnisses herbeiführen wie eine Instinktbewegung - aber das erfüllte Interesse führt nicht zu Genuß (happiness), sondern zu Erfolg (success). Erfolg bemißt sich an Problemlösungen, die einen vitalen und gleichzeitig einen kognitiven Stellenwert haben. So steht das Interesse weder mit jenen animalischen Verhaltenssteuerungen auf einer Stufe, die wir Instinkte nennen können, noch ist es andererseits aus dem objektiven Zusammenhang eines Lebensprozesses ganz herausgelöst. 4) In diesem zunächst negativ abgegrenzten Sinne sprechen wir von einem erkenntnisleitenden Interesse an möglicher technischer Verfügung, welches die Richtung der im transzendentalen Rahmen von Forschungsprozessen notwendigen Objektivierung der Wirklichkeit bestimmt." 5)

Die Peircsche Reflexion, die anhand der Naturwissenschaften vorgenommen wurde, gestattet nur Naturbeherrschungswissen im weitesten Sinne als fortschrittsicherndes anzuerkennen. Die Methoden, die sich daraus rechtfertigen und die ihrerseits den Gang des technischen Fortschritts sichern, sind die empirisch-analytischen. Übersetzt man Peirces Induktion, Deduktion und Abduktion in die Terminologie Poppers so "(legt) in den empirisch-analytischen Wissenschaften (...) das Bezugssystem, das den Sinn möglicher erfahrungswissenschaftlicher Aussagen präjudiziert, Regeln sowohl für den Aufbau der Theorien als auch für deren kritische Überprüfung fest. Zu Theorien eignen sich hypothetisch-deduktive Zusammenhänge von Sätzen, die die Ableitung von empirisch gehalt-vollen Gesetzeshypothesen gestatten. Diese lassen sich als Aussagen über die Kovarianz beobachtbarer Größen interpretieren; sie erlauben bei gegebenen Anfangsbedingungen Prognosen. Empirisch-analytisches Wissen ist mithin mögliches prognostisches Wissen. Freilich ergibt sich der Sinn solcher Prognosen, nämlich ihre technische Verwertbarkeit, erst aus den Regeln, nach denen wir Theorien auf die Wirklichkeit anwenden.

In der kontrollierten Beobachtung, die oft die Form des Experiments annimmt, erzeugen wir Anfangsbedingungen und messen den Erfolg der dabei ausgeführten Operationen. Nun möchte der Empirismus den objektivistischen Schein an den in Basissätzen ausgedrückten Beobachtungen festmachen: darin soll nämlich ein evident Unmittelbares ohne subjektive Zutat verläßlich gegeben sein. In Wahrheit sind die Basissätze keine Abbildung von Tat-

S. 48 ff. (Anm. d. Verf.) 5) Habermas, J.: a.a.O., S. 172 f.

Habermas, J.: a.a.O., S. 171
 Vgl. dazu: Márkus, G.: Über die erkenntnistheoretischen Ansichten des jungen Marx; in: Schmidt, A.: Beiträge zur marxischen Erkenntnistheorie, ed. suhrkamp 349, Ffm, 1969,

sachen an sich, sie bringen vielmehr Erfolge oder Mißerfolge unserer Operationen zum Ausdruck. Wir können sagen, daß Tatsachen und die Relationen zwischen ihnen deskriptiv erfaßt werden; aber diese Redeweise darf nicht verschleiern, daß sich die erfahrungs-wissenschaftlich relevanten Tatsachen als solche durch eine vorgängige Organisation unserer Erfahrungen im Funktionskreis instrumentalen Handelns erst konstituieren. Beide Momente zusammengenommen, der logische Aufbau der zulässigen Aussagensysteme und der Typus der Prüfungsbedingungen, legen die Deutung nahe, daß erfahrungswissenschaftliche Theorien die Wirklichkeit unter dem leitenden Interesse an der möglichen informativen Sicherung und Erweiterung erfolgskontrollierten Handelns erschließen. Dies ist das Erkenntnisinteresse an der technischen Verfügung über vergebständlichte Prozesse." 6)

Der Druck der bürgerlichen Herrschaftsgesellschaft, die Sozialwissenschaft auf die gleiche Art zu betreiben, hat in letzter Konsequenz zur Verhaltensforschung geführt, wo Motive durch Verhalten ersetzt werden. Durch diesen Trick beugen sich die Fakten den empirisch-analytischen Methoden, die Garantie des wissenschaftlichen Fortschritts ist gegeben, allerdings wiederum nur eines bestimmten Typs von Fortschritt, nämlich des <u>der Beherr-</u> schung dinghafter Vorgange. Die Reduktion des Intentionalen auf seinen verdinglichten Schein ist verschleiernde Affirmation des faktischen Vorgangs in der Gesellschaft. Diese Ideologie hat jedoch schon von Anbeginn Kritiker auf den Plan gerufen. Die Philosophie und Sozialwissenschaften mußten sich eines metatheoretischen Rahmens versichern, der den Boden und den Fortschritt der Theorie jeweils sicherte; jenseits der bloßen Verwaltung von Menschen. Die Naturwissenschaft schien dieser Aufgabe enthoben. Die transzendentalen, lebensweltlichen Verwertungsprozesse der gattungsgeschichtlichen Naturbeherrschung waren uns sind unreflektierte Garanten für die Richtigkeit von Methoden, die sich in einer kläglich objektivistischen Metatheorie sedimentieren.

Wie steht es mit der Geographie?

Die Erdoberfläche mit ihren physikalischen und biologischen Erscheinungen als eine Determinante von Kultur, Lebensraum und die Landschaft reichten offensichtlich lange Zeit aus, um einen aufwendigen Forschungsprozeß zu rechtfertigen. 7)

Der Zerfall dieser Legitimation trifft heute auf Ignoranz oder Neuorientierung. Diese Neuorientierung junger deutscher Geographen an der angelsächsischen und schwedischen Geographie ist verständlich, denn man kann sowohl das Alte verdammen, wie auch weiterhin Geographie betreiben. Das bildet dann die pseudoprogressive Haltung der meisten "offiziellen Progressiven" der Geographie. In Anlehnung an die angelsächsische Geographie wird "konstruktiv" gearbeitet. Das löst den Konflikt, indem die getane Arbeit eine pragmatische Kritik des Bestehenden darstellt, aber nur, weil die Legitimationsmöglichkeiten vorher auf diese pragmatische Ebene verlagert wurde. (Motto: Wir lösen einfach Probleme) Eine

6) Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse; in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, ed. suhrkamp 287, Ffm, 1969, S. 155 ff.

⁷⁾ Die Untersuchung von Hard, G.: Die Diffusion der 'Idee der Landschaft', Erdkunde, H. 4, 1969, S. 249 ff., bestärkt, daß diese Rechtfertigung in Bezug auf die Landschaftskunde aufgrund einer paradigmatischen Basis in der Wissenschaft und Belletristik (evtl. gerechtfertigt in der allgemeingesellschaftlichen Ideologie) vorhanden war, welcher Art dieser Zusammenhang war, müßte erst herausgefunden werden.

Klärung des Faches ist damit nicht verbunden. Angezeigt wäre allerdings nicht Ignoranz oder Neuorientierung, sondern Neubestimmung. Die Kritik an der Landschaftskunde im Geografiker 3 ist, wie die angelsächsische, eine positivistische Kritik, wenn auch nicht ausschließlich. Der Wert des Ansatzes wird an seiner Verwertbarkeit gemessen, nicht an seiner gesellschaftlichen Funktion.

... ; ...

Eine der Thesen im Geografiker 3 behauptet, die Landschaftskunde habe keine Relevanz. Das ist naiv. Keine Wissenschaft, die soviel Arbeitskraft absorbiert und sich in sovielen Schulbüchern niederschlägt, ist ohne Relevanz. Es fragt sich nur, wofür.

Die Ganzheit wurde mit den analytischen Methoden konfrontiert. Dabei verfällt nicht nur eine organizistische Konzeption der Kritik; auch das, was analytische Methoden niemals lösen können und was dennoch rational faßbar ist - und nicht etwa durch Intuition -, erscheint absurd.

Es ist durchaus angezeigt, anhand der vorhandenen Theorie und den dazugehörigen wissenschaftstheoretischen Versuchen von Geographen, zu einer inhaltlichen Kritik zu kommen, aber nicht isoliert: Gleichzeitig ist eine wissenschaftshistorische Analyse notwendig, in der die methodologischen Implikationen eines Ansatzes dann Erklärungen liefern, wenn es darum geht, das Selbstverständnis der Wissenschaftler, also letztlich gesellschaftlich notwendige Bewußtseinsbarrieren oder die Grenzen und Bedingungen von Methoden überhaupt in die Analyse einzubeziehen.

Die historisch-materialistische Analyse vermittelt sofort eine Perspektive: Wenn Wissenschaften aus einem konkreten, gesell-// schaftlichen Anwendungsbedürfnis entstehen; muß diese Funktion erst geklärt werden. Falls Gesellschaften Wissenschaften hervorbringen, die eine andere Funktion haben, als technisch verwertbares Wissen zu produzieren, ist es oberflächlich, die Ergebnisse einer Wissenschaft einfach auf technische Verwertbarkeit zu überprüfen. Man läuft nicht nur Gefahr, mit dem falschen Maßstab die Disziplin überhaupt zu Unrecht zu kritisieren, sondern auch prinzipiell berechtigte Kritik falsch anzusetzen. Es ist offensichtlich, daß sich die Landschaftslehre den empirisch-analytischen Maßstäben nicht beugt. Und dennoch ist sie entstanden, d. h. sie hatte und hat eine gesellschaftliche Funktion. Sie produziert einen Typ Wissen, der notwendig zumindest anerkannt ist und dennoch nicht technisch verwertbar. Die Grenzen der pragmatischen Kritiker sind hier gesetzt. Sie verwerfen die Land-schaftslehre, weil sie für eine brisante Problematik, die Planung, sowie für Sozialwissenschaft im Sinne von Sozialtechnik, nichts hergibt. Die Erwartung, daß eine Wissenschaft, die sich seit Jahrzehnten mit dem Raum und der Landschaft beschäftigt, Methoden oder Wissen entwickelt haben müsse, was zur Lösung von techni-schen, strategischen Problemen der Raumordnung heiträgt, wurde enttäuscht. Das Bewußtsein, daß das Lösen von technischen Problemen die einzige praktische Funktion der Wissenschaft sei, gehört zum neuen Pragmatismus und führt zur Abschaffung der Landschaftslehre, mit der Gefahr, eine mögliche neue, aber völlig andere Funktion zu übersehen.

Meine These lautet: Die Funktion der bestehenden Landschaftskunde ist ideologisch, und zwar nicht nur durch ihr wissenschaftslogisches Selbstverständnis, sondern inhaltlich. Der Ansatz müßte im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Situation, in der er entstanden ist, analysiert werden. 8) Die Anerkennung der Länder-kunde als Schulfach, ihre beziehungswissenschaftliche und Lebens-raum-Tradition, ihr Versagen vor den Maßstäben des technischen, empirisch-analytisch gewonnenen Wissens, lassen jedenfalls das Ansinnen als gerechtfertigt erscheinen, die Landschafts- und Länderkunde ideologiekritisch und das heißt inhaltlich zu untersuchen, statt sie nach Maßstäben zu messen, denen sie von ihrer Funktion her nie zu genügen brauchte.

3. "Der Wille zur Vernunft" - emanzipatorisches Erkenntnisinteresse - Ideologiekritik:

Ideologiekritik ist mit dem Willen, das falsche Bewußtsein angebotener Aussagen wie auch den faktischen Sinn der Aussagen selbst zu entschleiern, auf den Hintergrund des Wissens aus. Der Prozeß drängt auf rationale Klärung statt auf Anpassung. Ideologiekritik überschreitet insofern Hermeneutik, die auf die Interpretation von Sinn angelegt ist und auf Verständigung abzielt. Sie unterscheidet sich, weil sie nicht nur zum Zwecke der konfliktfreien Handlung den subjektiven, praktischen Sinn dieser Handlungen aufspürt oder, historisch gerichtet, aus Konflikten oder harmonischer Interaktion aller Partner rekonstruiert, sondern weil Sprachen und Handlungen als ihrer Funktion nach verschleiernd und nur scheinbar weiter nicht zurückführbar, analysiert werden.

Ideologiekritik setzt also das Bewußtsein voraus, daß Ideologie entstehen kann. Es muß demnach antagonistische Verhältnisse geben, die ihre eigene Verschleierung in Form des falschen Bewußtseins zum Schutze hervortreiben. 9) Dennoch sind diese Antagonismen, da sie <u>praktisch</u> sind - und damit erfahrbar -, prinzipiell erkennbar.

Uns interessiert die Methode, die dieses Erkennen systematisch ermöglicht, obwohl sie innerhalb des ideologischen Zusammenhangs ansetzen muß und sich nicht mit Meinungen bescheidet: Jenseits des "Meinens" sind differenzierte, empirische Fakten anzugeben, aus denen sich der Sinn der Verdinglichung des Bewußtseins ableiten läßt.

Wer Meinungen anerkennt, gilt als tolerant. Wer Meinungen als letzte wissenschaftliche Station rationaler Auseinandersetzung anerkennt, weiß überhaupt nicht was Wissenschaft ist, zumindest nicht, was Sozialwissenschaft sein kann. (Für Naturwissenschaftler im allgemeinen und Geographen im besonderen übrigens kein seltener Zustand.)

⁸⁾ Einen ersten Anfang hat Hard in dieser Richtung gemacht.
9) "Ideologie ist gesellschaftlich notwendig falsches Bewußtsein, sofern man die Subjektseite betrachtet, und gesellschaftlich notwendiger Schein, wenn man vom Gegenstand des ideologischen Bewußtseins spricht. Der Terminus "gesellschaftlich notwendig" bedeutet nicht einen naturgesetzlichen Zwang zum falschen Bewußtsein, sondern die objektive Nötigung, die von der Organisation der Gesellschaft selbst ausgeht."
(Schnädelbach, H., Was ist Ideologie; in: Das Argument 50, Berlin 69, S. 83)

Wer dem "Meinen" begegnen will, muß nicht nur die Vernunft verteidigen, sondern auch die prinzipielle Möglichkeit richtiger Analysen. Subjektiv wird damit zur Vernunft auch der Wille zur Vernunft in methodischer Einstellung gefordert. Was hier zum infiniten Regreß zu werden droht, ist in Wahrheit in einen Reflexionsprozeß eingebunden, wie ihn die Deutschen Idealisten vorgeführt haben. Die Erfahrung der Reflexion in der Reflexion zur Methode erhoben hat Hegel in der Phänomenologie des Geistes.

"Ich meine die Erfahrung der emanzipativen Kraft der Reflexion, die das Subjekt in dem Maße, als es sich in seiner Entstehungsgeschichte transparent wird, an sich erfährt. Die Erfahrung der Reflexion artikuliert sich inhaltlich im Begriff des Bildungsprozesses, methodisch führt sie zu einem Standpunkt, von dem aus die Identität der Vernunft mit dem Willen zur Vernunft zwanglos sich ergibt. In der Selbstreflexion gelangt eine Erkenntnis um der Erkenntnis willen mit dem Interesse an Mündigkeit zur Deckung: denn der Vollzug der Reflexion weiß sich als Bewegung der Emanzipation. Vernunft steht zugleich unter dem Interesse an Vernunft. Wir können sagen, daß sie einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse folgt, das auf den Vollzug als solchen zielt." 10) "Der Begriff des 'Interesses' soll eine naturalistische Zurückführung von transzendentallogischen Bestimmungen auf empirische nicht nahelegen, sondern einer solchen Reduktion gerade vorbeugen. Erkenntnisleitende Interessen vermitteln ... die Naturgeschichte der Menschengattung mit der Logik ihres Bildungsprozesses; aber sie können nicht in Anspruch genommen werden, um Logik auf irgendeine Naturbasis zurückzuführen." "Die erkenntnisleitenden Interessen bemessen sich allein an jenen objektiv gestellten Problemen der Lebenserhaltung, welche durch die kulturelle Form der Existenz als solche beantwortet worden sind. Arbeit und Interaktion schließen eo ipso Lern- und Verständigungsprozesse ein; und von einer bestimmten Entwicklungsstufe an müssen diese in Form von methodischer Forschung gesichert werden, wenn der Bildungsprozeß der Gattung nicht in Gefahr geraten soll." 11) "Der Weg, auf dem sich der Begriff des Vernunftinteresses von Kant zu Fichte entfaltet, führt vom Begriff eines durch praktische Vernunft eingegebenen Interesses an Handlungen des freien Willens zum Begriff eines in der Vernunft selber wirksamen Interesses an der Selbstständigkeit des Ich." 12) "Hegel wählt mit gutem Grund den komplementären Weg der phänomenologischen Erfahrung, die den Dogmatismus nicht mit einem Satz überspringt, sondern die Stadien des erscheinenden Bewußtseins als ebensoviele Reflexionsstufen durchläuft. Fichtes ursprüngliche Selbstreflexion wird in die Erfahrung der Reflexion auseinandergespannt. Der Absicht der Phanomenologie des Geistes, die ihre Leser zum absoluten Wissen und zum Begriff der spekulativen Wissenschaft führen soll, können wir jedoch ebensowenig folgen. Gewiß vereinigt die beim empirischen Bewußtsein anhebende Bewegung der Reflexion Vernunft und Interesse; weil sie auf jeder Stufe die Dogmatik einer Weltansicht und einer Lebensform zugleich trifft, fällt der Erkenntnisprozeß mit einem Bildungsprozeß zusammen. Aber wir können das Leben eines sich konstituierenden Gattungssubjekts nicht als absolute Bewegung der Reflexion begreifen. Die Bedingungen, unter denen sich die Menschengattung konstituiert, sind nämlich nicht allein die durch Reflexion gesetzten Bedingungen. Der Bildungs-

¹⁰⁾ Habermas, J., Erkenntnis und Interesse, Suhrkamp, Frankfurt, 1968, S. 243

¹¹⁾ Habermas, J., a.a.O., S. 241/242 12) Habermas, J., a.a.O., S. 257

prozeß ist nicht unbedingt wie das absolute Sichsetzen des Fichteschen Ich oder wie die absolute Bewegung des Geistes. Er hängt an den kontingenten Bedingungen der subjektiven wie der objektiven Natur: an Bedingungen einer individuierenden Vergesellschaftung interagierender Einzelner einerseits, und an Bedingungen des "Stoffwechsels" der kommunikativ Handelnden mit einer technisch verfügbar zu machenden Umgebung andererseits. Soweit sich das im Bildungsprozeß der Gattung investierte und die Bewegung der Reflexion durchdringende Interesse der Vernunft an Emanzipation auf die Erfüllung jener Bedingungen symbolisch vermittelter Interaktion und instrumentalen Handelns richtet, nimmt es die eingeschränkte Form des praktischen und des technischen Erkenntnisinteresses an. Ja, in gewisser Weise bedarf es der materialistischen Umdeutung des idealistisch eingeführten Vernunftinteresses." 13) "Das System der gesellschaftlichen Arbeit entwickelt sich allein im objektiven Zusammenhang mit dem Antagonismus der Klassen; die Entfaltung der Produktivkräfte ist mit der Geschichte der Revolutionen verschränkt. Aber dieser Kampf der Klassen, dessen Resultate sich jeweils im institutionellen Rahmen einer Gesellschaft, in der Gesellschaftsform sedimentieren, ist als die wiederkehrende Dialektik der Sittlichkeit ein Reflexionsprozeß im Großen: in ihm bilden sich die Gestalten des Klassenbewußtseins, freilich nicht idealistisch in der Selbstbewegung eines absoluten Geistes, sondern materialistisch auf der Grundlage von Objektivationen der Aneignung einer externen Natur. Ausgelöst wird jene Reflexion, in der eine existierende Lebensform ihrer Abstraktion jeweils überführt und dadurch revolutioniert wird, durch das wachsende Potential der Verfügung über die in der Arbeit vergegenständlichten Prozesse der Natur. Die Entfaltung der Produktivkräfte steigert jeweils das Mißverhältnis zwischen der institutionell geforderten und der objektiv notwendigen Repression und bringt dadurch die existierende Unwahrheit, die gefühlte Zerrissenheit einer sittlichen Totalität zu Bewußtsein.

Für die methodologische Stellung der Gesellschaftstheorie folgt daraus zweierlei. Einerseits knupft die Wissenschaft vom Menschen an eine Selbstreflexion des erscheinenden Klassenbewußtseins an. Wie die Phänomenologie des Geistes rekonstruiert sie, von der Erfahrung der Reflexion geleitet, einen Gang des erscheinenden Bewußtseins, der nun allerdings von Entwicklungen des Systems der gesellschaftlichen Arbeit gebahnt wird. Andererseits gleicht dene Wissenschaft vom Menschen aber Hegels Phänomenologie des Geistes auch darin, daß sie sich in den Bildungsprozeß, den sie erinnert, selber einbezogen weiß. Das erkennende Bewußtsein muß sich ideologiekritisch auch gegen sich selbst richten. Wie die Naturwissenschaften in methodischer Form das technisch verwertbare Wissen bloß erweitern, das innerhalb des transzendentalen Rahmens instrumentalen Handelns auch schon vorwissenschaftlich akkumuliert worden ist, so erweitert die Wissenschaft vom Menschen in methodischer Form das Reflexionswissen, das innerhalb desselben objektiven Zusammenhangs einer Dialektik der Sittlichkeit, in dem auch sie sich vorfindet, schon vorwissenschaftlich tradiert ist. Das erkennende Bewußtsein kann indessen die Traditionsgestalt, in der es sich vorfindet, nur in dem Maße abstreifen, in dem es den Bildungsprozeß der Gattung als eine jeweils durch Produktionsprozesse vermittelte Bewegung des Klassenantagonismus begreift, sich selber aber als Resultat der Geschichte des erscheinenden Klassenbewußtseins erkennt und dadurch als Selbstbewußtsein von objektivem Schein befreit.

¹³⁾ Habermas, J., a.a.O., S. 258/259

Die phänomenologische Darstellung des erscheinenden Bewußtseins, die Hegel nur als Einleitung in die Wissenschaft diente. verwandelt sich für Marx in das Bezugssystem, in das die Analyse der Gattungsgeschichte eingespannt bleibt. Marx hat die materialistisch zu begreifende Gattungsgeschichte nicht unter erkenntnistheoretischem Gesichtspunkt konzipiert; aber wenn die gesellschaftliche Praxis nicht nur die Erfolge instrumentalen Handelns kumuliert, sondern mit dem Antagonismus der Klassen objektiven Schein hervorbringt und reflektiert, dann ist die Analyse der Geschichte als ein Teil dieses Prozesses nur in phänomenologisch gebrochener Einstellung möglich - die Wissenschaft vom Menschen ist selber Kritik und muß es bleiben. Denn das kritische Bewußtsein könnte ja, nachdem es auf dem Wege einer Rekonstruktion des erscheinenden Bewußtseins zum Begriff der Synthesis gelangt wäre. einen Standpunkt, der die Theorie der Gesellschaft von der erkenntnistheoretischen Brechung der phänomenologischen Selbstreflexion loszumachen gestattet, nur einnehmen, wenn es sich als absolute Synthesis erfassen könnte und verstéhen dürfte. So aber bleibt Gesellschaftstheorie dem Rahmen der Phanomenologie verhaftet; diese freilich nimmt unter materialistischen Voraussetzungen die Form der Ideologiekritik an." 14)

4. Schlußbemerkungen:

Die Gegner der Landschafts- und Länderkunde können die Immunisierung der Befürworter nicht formallogisch oder unter Hinweis auf empirisch-analytische Methoden durchbrechen, weil diese sich explizit auf einen irrationalen Standpunkt stellen, d. h. den Zugang zum Gegenstand letztlich einer unkontrollierbaren, subjektiven Fähigkeit von der Qualität genialer Begabung (Intuition, geographischer Takt, Zusammenschau) vorbehalten. Daß sie damit über Jahrzehnte als "Wissenschaft" bestehen konnten, zeigt, daß sie ihre subjektiv unbewußte Funktion nicht in der Erstellung von technischem, sondern von ideologischem Wissenschatten. 15) Insofern genen die positivistischen und die pragmatistische Kritik der sozialgeographischen Pragmatiker und teilweise auch des Geografiker 3 am Gegenstand vorbei. Sowohl scheinbare positivistische Methodenstrenge, wie die Garantie für einen kumulativen Lernprozeß in der Forschung durch Methoden, die technologische Anwendbarkeit der Ergebnisse sichern, wie auch Relevanz - als einfachste gesellschaftliche Verwendbarkeit im apologetischen Sinn - sind falsche Maßstäbe.

So wird ein evtl. möglicher, wohlverstandener ganzheitlicher Ansatz einer Landschaftskunde für die Raumplanung, von der angelsächsischen Geographie selbst als Möglichkeit vorweg blockiert. Das ist aber umso bedenklicher, wenn man das stumpfsinnige Drauflosgewurstel von empirischen Sozialwissenschaftlern, vor allem aber Architekten und Geographen in der Landesplanung beobachtet. Hier wird eine alte Ideologie durch eine neue, tiefer angesetzte, ausgewechselt Zudem werden alte Inhalte lediglich in einem analytischen Bezugsrahmen verwendet. (Harmonischer Raum, ausgewogener Raum, funktionaler Raum.) Was vorher zur Manipulation des gesellschaftlichen Bewußtseins inhaltlich vermittelt wurde (und wird – in den Schulen), wird jetzt in der Erforschung eines

14) Habermas, J.: a.a.O., S. 83 ff.

¹⁵⁾ Die andere Alternative zur Ideologie wäre statt instrumentellem kritisches Wissen. Das für die Landschaftskunde als möglich zu postulieren, scheint mir allerdings eine falsche Hypothese zu sein.

brisanten gesellschaftlichen Problembereichs unbemerkt zum normativen System.

Eine ideologiekritische Analyse der Funktion eines wissenschaftlichen Ansatzes ist notwendig, wenn die Kritik anders nicht selbst ideologisch sein will. Mit Ausnahme von Hard ist sie es bisher.

(ULRICH EISEL

ÜBER SELBSTMISSVERSTÄNDNISSE DER LANDSCHAFTSKUNDE UND REGIONALANALYSE.

Die Diskussion um die Stellung oder Rechtfertigung der Geographie ist an einem Punkt angelangt, wo einige jüngere Geographen einfach zur Tagesordnung übergehen, bevor die Diskussion recht stattgefunden hat. Die Tagesordnung ist ein Konzept, sich nicht um Definitionen zu kümmern, ob das Unternehmen von anderen Geographie genannt wird oder nicht - es gibt Probleme, die werden gelöst. Dazu gibt es Methoden. Sie werden von diesen Geographen Mangewendet. Hinzu kommt das Choristische der Geographie. Es scheint mir gefährlich, den Streit um die Stellung der Geographie als ein Generationsproblem zu betrachten. Das gegenseitige Achselzucken zeigt die Unfähigkeit, die Kontroverse auszutragen. Die neueste Richtung der Sozialgeographie läßt es sich zu Schulden kommen, ihre Gegner weniger theoretisch als pragmatisch zu überwinden: Sie kann sich nur sehr oberflächlich vom Landschaftsbegriff absetzen, dafür aber darauf verweisen, daß sie verwertbares Wissen produziert, was für die Anthropogeographie zweifellos ein Novum ist. Aber die wissenschaftstheoretische Stellung der modernen Sozialgeographie gilt es nicht weniger zu klären als die ihrer Vorläufer. Die Arbeit auf dem Felde der Sozial-wissenschaften hat auch deren methodische Implikationen zur Folge, und in der Sozialwissenschaft lassen sich diese methodischen Implikationen nicht ungestraft unterschlagen. Platte Empirie produziert nicht nur falsche Ergebnisse, der Gegenstand Gesellschaft ist auch brisanter als der Gegenstand Natur.

In der deutschen Geographie werden z. Zt. zwei Konzeptionen unterschieden, wie man sich seinem Objekt nähert:

/a) die ganzheitliche, b) die analytische.

Die Ganzheitsvorstellung kommt nicht aus der Geographie. Philosophie, Psychologie, Sozial- und Naturwissenschaft haben sie vor ihr verwendet. Wichtigstes Indiz einer Ganzheit ist, daß sie mehr ist, als die Summe ihrer Teile. Schlick 1) und Nagel 2) haben sich aus positivistischer Sicht mit diesem Postulat beschäftigt. Die Aussage wird allerdings weniger auf ihre methodologischen Konsequenzen hin untersucht, als auf ihre Verifizierbarkeit. Nagel weist nach, daß der Satz nicht a priori logisch falsch ist. Er kann nur im Zusammenhang mit der Definition von "Ganzes", "Teile", "Summe" und "Addition" erörtert werden. "Wenn

Summe seiner Teile", in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965 II, S. 225

Schlick, Moritz, Über den Begriff der Ganzheit. 1938, in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965 II, S. 213
 Nagel, Ernest, Über die Aussage: "Das Ganze ist mehr als die

einem gegebenen System eine besondere Organisations- oder Strukturart zukommt, so ergibt sich aus dem Gesagten, daß eine brauchbare Definition von "Addition" - wenn eine solche gegeben werden kann - eben diese Art der Strukturierung berücksichtigen muß". 3) Ist die Definition brauchbar, dann ist das Ganze die Summe der Teile. Ist sie es nicht, so trifft das Postulat zu.

Die ganzheitliche Konzeption in der Geographie geht davon aus. daß real vorhandene, durch ein Büschel von Grenzen umgebene Landschaften existieren. Diese Grenzen sind Übergänge zwischen verschieden ausgeprägten Landschaftselementen (z. B. Sprachgrenze). Die Landschaft ist Ganzheit insofern, als diese Region als Moment der gegenseitigen Verflechtung in sich eine spezielle Form der möglichen Verflechtungen darstellt, wie auch ein Übergeordnetes, das mehr ist, als die Summe seiner Teile. Dieses Objekt der Geographie bringt methodische Schwierigkeiten mit sich. zumindest in der Auffassung von Ganzheit, die vorliegt. Wenn die Elemente dieser Landschaft einzeln mit den üblichen Methoden analysiert werden, liegt die Summe der Teile vor. Wie die Erfassung der Ganzheit als Ganzes unmittelbar vorgenommen werden soll (das wäre die adaquate Methode) bleibt unklar und ist wohl auch nicht einzulösen. Nun könnten noch die Elemente einzeln, aber immer mit Bezug auf das Wesen der Ganzheit, analysiert werden, um für die notwendige Zusammenschau immer schon die entsprechenden Anknupfungspunkte bereit zu halten. Dabei fällt aber das Ergebnis mit der Voraussetzung zusammen. Denn erst die Kenntnis der Ganzheit ermöglicht dieses Verfahren, das aber gerade zur Ermittlung der Ganzheit angewendet wird.

Der methodische Zirkel deutet auf falsch gestellte Fragen. Es lohnt sich daher, den Ganzheitsbegriff noch einmal zu untersuchen, und zwar 1) auf seine Herkunft hin und 2) auf seine dem positivistischen Funktionalismus analoge Problematik.

1) Die Ganzheitsphilosophie Drieschs, auf die sich die Vertreter ganzheitlicher Konzeptionen in den einzelnen Spezialwissenschaften berufen, geht auf den aristoteleischen Entelechiebegriff zurück. Er besagt, daß alles Seiende ein sich zu etwas Hinentwickelndes ist. Es enthält in sich einen Zweck, der eine auf Vollendung angelegte (Formkraft/ist. Zwar vollendet sich das Seiende am Ende seines Seinsprozesses, aber "im logisch-ontologischen Denken des Seins" 4) ist das Vollendete als Sinn des Seienden "der Natur nach früher" (Aristoteles). Wenn Aristoteles sagt, daß aller Stoff in seinem Werden sich nach seiner Form sehne, so ist diese ideelle Form die Vollendung, die als Ziel des Formprozesses da sein muß, um sich als Triebkraft in der Realität wiederzufinden.

Die Ganzheitsphilosophie wendet die aristotelische Metaphysik von einem Prinzip des Werdens und Vollendens in ein (Zustands) prinzip. Damit geht aber die teleologische Dynamik als Sinn der Bewegung zu einem Ziel über, in eine transzendente Struktür der Materie. Driesch ontologisiert die Dialektik von Begriff und Gegenstand in der Weise, daß die Ganzheit als Organisationsprinzip, weil sie prinzipiell nie als Ganzheit direkt analytisch

³⁾ Nagel, Ernest, Über die Aussage: "Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile", in: Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Kiepenheuer und Witsch, Köln 1965 II, S. 229

⁴⁾ Hirschberger, J., Kleine Philosophiegeschichte, Herder Bücherei 103, Freiburg, 1961, S. 43

erfaßt werden kann, nur einer "höheren Rationalität, aber ohne die Möglichkeit intimster Zergliederung" 5) zugänglich ist. Die Richtigkeit der Annahme der Ganzheit als "Sosein" 6) von Dingen, ergibt sich für ihn letztlich aus der erlebten Evidenz der Subgkt-Objekt-Spannung im Erfahrungsprozeß. So verweigert er auch eine positive Definition, und es bleibt bei den bekannten negativen Abgrenzungen. "Was Ganzheit ist, das wird, um einen heutzutage allzu beliebten, hier aber in der Tat an seinem Platze stehenden Ausdruck zu gebrauchen, geschaut; ja, die Schau der Bedeutung Ganzheit in einer besonderen Form steht sogar am Urbeginn alles Philosophierens, ..." 7)

Die Ganzheit als Geordnetes höherer Ordnung hat Eingang in die empirischen Wissenschaften gefunden. Es ist natürlich nie gelungen, eine empirisch-analytische Methode zu finden, die das eingelöst hätte, was die Philosophen durch "schauen" machen wollten. So blieb man bei "schauen" (was der Geographie ohnehin sehr nahe lag) und tat es entweder auch faktisch mit dem Ergebnis Banse'scher Ergüsse, oder arbeitete analytisch und nannte es einfach ganzheitlich. Soweit die Ganzheit als Modell in den empirischen Wissenschaften ernsthaft verwertet wurde, verweist die Lösung auf den zweiten Problemkreis.

2) Die einzige sinnvolle Interpretation des Begriffes Ganzheit im Sinne des traditionellen Selbstverständnisses empirischer Wissenschaften, kann durch das Modell der funktionalistischen Systemtheorie erbracht werden. Das qualitativ Neue der Ganzheit ist ihr funktionalistischer Zusammenhang, dessen einzelne Momente die Teile zwar bilden, nicht aber je selbst schon sind. Das "Wesen" des Seins, zu dem das "ordnungsmonistische Ideal" des Erkennenden als "Urwunsch" hintreibt 8), wird zum "Mehr" des funktionalistischen Zusammenhangs. Das ist auch durchaus bei Nagel festzustellen (vgl. Zitat Seite 19). Die "besondere Organisations- oder Strukturart" eines "Systems" läßt kaum Zweifel an der dahinterstehenden Vorstellung für Ganzheit. Allerdings entpuppt sich auch dann die angebotene Lösung als unzureichend. Daß unter der Bedingung der struktur- und funktionsgerechten Definition von Addition das Ganze die Summe der Teile ist, ist richtig aber trivial. Denn jetzt enthalten die Worte "brauchbare Definition von Addition" alle Schwierigkeiten, die vorher in "Ganzheit" bzw. "funktionalistisches System" lagen. Die "brauchbare Definition" setzt nämlich jetzt schon wieder die Kenntnis des strukturellen und funktionalen Zusammenhangs voraus. Die ganzheitliche Landschaftskunde scheitert also an der gleichen Problematik wie der Funktionalismus der positiven Soziologie. Allerdings hat die Soziologie ihr Problem bemerkt und versucht es zu lösen. Die Geographie hat es nicht bemerkt (zumindest nicht im Kontext "Empirie - Theorie", "Systemtheorie", "normativ - analytisch - dialektisch") und versucht es auch zu lösen. Entsprechend sehen die Lösungen aus. (Vgl. Geografiker 3: Intuition, geographischer Takt usw.)

Die analytische Konzeption streitet in der Realität sich gegeneinander abgrenzende Landschaften ab. Da jede empirische Arbeit immer unter einer Problemstellung gemacht wird, definiert das

⁵⁾ Driesch, H., Das Ganze und die Summe, Leipzig, 1921, S. 13

⁶⁾ Driesch, H., a.a.O., S. 9 7) Driesch, H., a.a.O., S. 4/5 8) Driesch, H., a.a.O., S. 4-9

Problem mit der Auswahl der relevanten Merkmale und der problemadäquaten Festlegung von Schwellenwerten die Landschaftsgrenze. Wenn die Untersuchung etwa auf eine Feststellung von Räumen gleicher Struktur zielte, zum Zwecke der Typisierung, so wären sie es nur unter dem Aspekt der ausgewählten Merkmale. Die so beschriebene Region stellt die Summe ihrer Teile dar. Vertreter dieser Richtung lehnen es zum Teil ab, daß die Landschaft das Objekt der Geographie sei.

Die erste Frage, die sich stellt, ist: Wie kann sich das angebotene Konzept als Alternative rechtfertigen? Zwei Dinge stimmen nachdenklich: 1) Soweit die analytische Richtung mit der strukturell-funktionalen Analyse arbeitet, und das versucht sie wohl überwiegend, entspricht ihre untersuchte Region als strukturellfunktionales System der einzigen sinnvoll deutbaren Ganzheit der Landschaftsforscher. Der Unterschied liegt nur noch in der Objektivität bzw. Subjektivität der Raumgrenzen. 2) Wenn die Grenzen der Analytiker subjektiv dem Problem entsprechend festgelegt werden, wie werden die Merkmale als auch dieser Region entsprechend bemessen? Hier werden Fragen der Hypothesenbildung und der Vorbedingung wissenschaftlicher Hypothesenbildung relevant, Fragen der Genese von Problemen usw.

Z. B.: Wie hängen das gestellte Problem und die zu untersuchende Region methodologisch zusammen? Im Modell der geographischen Analytiker wird doch unterstellt, daß das Subjekt der Kriterien, nach denen die Region untersucht werden soll, entsprechend dem anstehenden Problem, das die Untersuchung notwendig macht, auswählt. Das Problem tritt zwar in Zusammenhang mit der Region auf, kann aber als solches nur von Menschen gewußt sein und enthält die Kriterien der Betrachtung. Wer nun behauptet, er gehe nicht von einer abgegrenzten Landschaft aus, sondern diese konstituiere sich erst im Nachhinein durch die am Problem gewonnenen Grenzen, der müßte in Kenntnis des Problems ohne Kenntnis des Raumes, der davon betroffen ist, die Grenzen durch die Merkmale festlegen, d. h. diese Konzeption leugnet die Vermittlung des Raumes mit dem Problem im Bewußtsein, die gerade erst das Problem hat entstehen lassen. In Wirklichkeit könnte, ohne einen Begriff vom zu unter-suchenden Raum, nicht eine einzige vernünftige Frage dem Problem entsprechend gestellt werden. Die relevanten Merkmale sind nämlich Merkmale des Objekts, nicht des Subjekts oder seines Problems. Der Gegenstand der Untersuchung ist also in jedem Falle mit dem Subjekt schon längst vermittelt, bevor und damit ein Problem entstehen kann. Diese Vermittlung ist das in die als objektive Situation zu untersuchende Realität Eingesponnensein des Subjekts. Dieser Zustand ist jedoch kein augenblicklicher. sondern ein Prozeß der Sozialisation des Subjekts, der Internalisierung von Kultur und der Antizipation von Utopie. So bildet sich in jedem Falle Wissen. Das beste Indiz dafür ist, daß Probleme sich bilden können. Aber gerade dieses Wissen ist kontrovers, denn es ist nicht unter Kontrolle entstanden und geht als solches ins kontrollierte Wissen immer ein, weil es Vorbedingung ist. Die Positivisten ignorieren es, weil es sich ihrem methodologischen Wissenschaftsideal von naturwissenschaftlicher Überprüfbarkeit entzieht, nennen ihr Verfahren objektiv und wertfreie Wissenschaft und produzieren doch nur Ideologie und Herrschaftswissen. Sie interessieren sich nur für die Geltung dieses Wissens, und da es ihren vorgefaßten Methoden nicht genügen kann, vergessen sie es wieder. Die dialektische Theorie kümmert sich dagegen um die Bildung dieses Wissens. Da es immer schon gegeben ist. können die Methoden dazu notwendig nur reflexiv sein.

Dieses Wissen, was der ständig veränderte Zustand eines Bildungsprozesses ist, wird durch Handeln, durch hermeneutische Interpretation, durch Rationalisierungen des eigenen Tuns, kurz: durch praktische Orientierung in der Umwelt und Reflexion darauf, gebildet. Es ist also auch schon praktisch vermittelt und enthält in sich die Dimension eines objektiven Zusammenhangs. (Kinder erlernen ihre Sprache durch Interaktion, nicht durch Erlernen von Grammatik und Vokabeln!!)

Es liegt also eine individuell verschiedene Antizipation eines totalen und realen Zusammenhangs vor, ohne den gar keine Orientierung in der Interaktion, aber auch keine Fragestellungen in der Wissenschaft möglich wären. Diese Totalität, die sich als objektiver Zusammenhang durch das Bewußtsein der Individuen hindurch reproduziert und durch deren reflexives Handeln auf diese Antizipation hin gleichzeitig mitgestaltet wird und als objektiv Vorgegebenes zugleich wieder nur existiert durch seine Subjekte, läßt sich nur dialektisch entfalten und zerfällt in den Händen positivistischer Logik in methodische Zirkel.

Das Wahre an der Ganzheit der Landschaft ist dieses Wissen und die Vermittlung mit der objektiven Realität, die es hat. Auch "Intuition" bezeichnet dieses schon Vorhandenvon Wissen. Nur ist eben Intuition auch an das gebunden, was sich unbemerkt gebildet hat und wissenschaftliche Realichkeit ist, die Reflexion dieses Wissens in die Forschung aufzunehmen. Der Landschaftskunde war dieser Weg durch die positivistische Alternative der Deutung von Ganzheit gegenüber Drieschs Agnostizismus verbaut. Sie zog die Konsequenz, indem sie sich durch abstruse Methoden aus dem Bereich von möglicher Wissenschaft faktisch zurückzog. Die andere Konsequenz zogen die Analytiker. Sie leugnen kurzerhand den Teil Wahres, der der Ganzheit in ihrer dialektischen Deutung als Totalität eines Vorwissens und des diesem entsprechenden Realzusammenhangs in ihrer Vermittelheit im Erkenntnisprozeß anhaftet, damit sie arbeiten können. Damit treten sie positivistischer Methodenreinlichkeit zuliebe in der Reflektion noch einen Schritt kürzer als die Ganzheitler. Die Argumente, die zur Trennung der Richtungen dienten, verflüchtigen sich. Der Unterschied wird auf der entscheidenden Ebene zum Schein. Die analytische Konzeption ist, auch wenn sie die reale Ganzheit leugnet, wie alle positivistischen Untersuchungen auf das geleugnete Bewußtsein der Totalität ihres Gegenstandes sogar angewiesen, wenn sie Fragen stellen

Der dialektische Zusammenhang zwischen Problemen der Gesellschaft und dem Wissen über sie, stößt über die Reflexion der Bildung des Wissens unweigerlich zur Kritik der Gesellschaft vor und zu ihrer Veränderung. Dagegen setzt die analytische Konzeption der Geographie die Produktion technisch verwertbaren Wissens für das Gesellschaftssystem. Sie kann sicher sein, daß das besser honoriert wird als Kritik. Bewußt ist ihr ihr ideologischer Charakter kaum, weil sie die positivistische Definition von Wissenschaft anerkennt, sondern sie ist damit ein Moment des objektiven Zusammenhangs von Wissenschaft und Gesellschaft einer kapitalistischen Gesellschaft, der dem Positivismus gerade seiner eingeschränkten Begrifflichkeit wegen entgeht.

ZUR ABGRENZUNG PHYSISCHER GEOGRAPHIEN GEGEN DIE NACHBARWISSEN-SCHAFTEN.

Betr.: Blüthgen, Joachim:

Allgemeine Klimageographie Berlin, Walter de Gruyter & Co, 1966², 720 S.

Zur Vermeidung von Mißverständnissen: Die Bemerkungen zielen ausschließlich auf die programmatischen Erklärungen in Vorwort und Einleitung des Lehrbuches, nicht jedoch auf seinen sonstigen Inhalt.

Science Fiction.

Ein fingiertes Interview mit Prof. Dr. Joachim Blüthgen. Die Antworten sind gemäß der Kennzeichnung seinem Lehrbuch entnommen.

1.

Geografiker: "Herr Professor Blüthgen, weshalb trägt Ihr Lehr-buch den Titel 'Allgemeine Klimageographie'?"

Blüthgen: Weil "die fachbedingte Auswahl des Gebotenen und dessen Einordnung in räumliche Beziehungen den geographischen Charakter dieses Buches bestimmt".

(S. V/VI.)

Geografiker: "Womit beschäftigen wir Geographen uns, wenn wir klimatologische Forschung treiben?"

Blüthgen: Es "ist die Frage nach dem Standort meteorologischer Phänomene und nach ihrer regional-kausalen Begründung. Dieser Standort gehört zum weiteren Begriff der Landschaft." (S. VII.)

Geografiker: "Wir treffen also unsere 'fachbedingte Auswahl', indem wir klimatologische Arbeitsweisen und Ergebnisse am Begriff 'Landschaft' messen?"

Blüthgen:

"Die Länderkunde ist es ... letztlich, die den Rahmen absteckt für die allgemeine Klimageographie ebensowie für die regionale Klimageographie."

(S. 3.)

Geografiker: "Wird damit nicht die Allgemeine Klimageographie zu einem Teil der Länderkunde?"

Blüthgen: Nein, Klimageographie ist "Zweig der Allgemeinen Geographie, ... nicht nur der Länderkunde." (S. 3.)

Geografiker: "Und in diesem Buch betreiben Sie Klimageographie als Allgemeine Geographie?"

Blüthgen: "Es nimmt sich dieses Ziel ausschließlich vom Standpunkt der Allgemeinen Geographie, sei es als Propädeutik der Länderkunde, sei es als vergleichende
Geographie der ganzen Erde, vor." (S. VI.)

Geografiker: "Sie betonen den räumlichen Aspekt geographischer Klimaforschung. In diesem Zusammenhang stellt sich dann auch die Frage nach der Größenordnung von Klimabereichen."

Blüthgen:

"Man kann nicht sagen, daß großräumige Klimaerscheinungen geographisch wichtiger seien als kleinräumige.
Vielmehr ist analog der Landschaftssystematik von der globalen Zone zum Ökotop eine parallele Kategorienbildung innerhalb der Klimabegriffe notwendig."(S.5.)

Geografiker: "Nach diesen Klarstellungen über den Zusammenhang von Allgemeiner Geographie, Landschafts- und Länderkunde möchten wir einige Fragen zur Entstehung der Klimageographie stellen. Was führte zu ihrer Entwicklung? War es die Entstehung der synoptischen Klimatologie, die die Schaffung einer 'Klimageographie' notwendig machte?"

Blüthgen:

Nein. "Vielmehr war es der Vorstoß der Meteorologen in die höheren und höchsten Atmosphärenschichten. in bisher verborgene Bereiche physikalischer Gesetzmäßigkeiten, die von dieser Disziplin ... um ihrer selbst willen, ... nicht aber wegen ihrer etwaigen Zusammenhänge mit dem erdoberflächengebundenen... atmosphärischen Geschehen erforscht wurden." (S. 2.)

Geografiker:

"Die Nähe der Erdoberfläche definiert demnach das 'geographische Klima'?"

Blüthgen:

geographische Klima füreinen die eine Ort. Landschaft odereinen größeren Raum typische sammenfassung der erdnahen Erdoberfläche die atmosphärieinf lussenden Witte-Zustände und schen rungsvorgänge während Zeitraumes längeren charakteristischer Verteihäufigsten lung der mitt leren und extremen (S. 4.)

Geografiker:

"Können wir dabei die höheren Luftschichten vollständig vernachlässigen?"

Blüthgen:

"Eine moderne Klimatologie mit geographischer Zielsetzung muß sich mannigfacher rein meteorologischgeophysikalischer ... Ergebnisse, besonders aus dem Bereich der Aerologie, bedienen, wenn sie die erdnahen Befunde richtig erklären will. Das muß zur Vermeidung von Mißverständnissen und allzu enger schematischer Abgrenzung betont werden." (S. 3.)

Geografiker: "Und welche eigenen klimageographischen Forschungstechniken und -methoden besitzt die Geographie?"

Blüthgen:

Dabei handelt es sich um das "geographische Überblicken, Umfassen, Kombinieren und Standortbestimmen." (S. VII.)

3.

Geografiker: "Diese von Ihnen im Stoff wie in den Arbeitsmethoden getroffene Abgrenzung zwischen Klimatologie und Kli-mageographie ergibt sich doch wohl aus der besonderen Zielsetzung der Klimageographie?"

Blüthgen:

geographi. "Aufgabe einer Klimatologie mußes sein, schen die beobachtete regionale Vielfalt klimatischer Erscheinungen und Wirkungen nach dem genetischen Prinzip zu sichten, so daß eine physikalisch-kausal begründete räumliche Ordnung entsteht." (S. 3.)

Geografiker: "Interpretieren wir Sie richtig: Alle geographisch-

klimatologische Forschung zielt auf eine Klimaklassifikation?"

Blüthgen:

"Alle klimatologischen Einzeluntersuchungen ... sind geographisch nur dann gerechtfertigt, wenn sie ... als integrierende Bausteine ... einer die Erde umspannenden und die Wirkungen auf die Erdoberfläche erklärenden, dabei genetisch fundierten KLIMAKLASSI-FIKATION dienen können. Eine solche muß das Ziel jeder allgemeinen und der Ausgangspunkt jeder regionalen Klimageographie sein." (S. 4.)

Geografiker: "Der Geograph arbeitet dabei fast ausschließlich synthetisch. Halten Sie ihn darin für besonders ge-

eignet?"

Ihn beherrscht "der rationale Zwang zur synthetischen Blüthgen:

Schau, der geographischer Arbeitsweise von Natur aus als Denkziel innewohnt und die Krönung jedweder analytischen Vorarbeit bedeutet." (S. VII.)

Geografiker: "Und dadurch sichert er sich seine Stelle im System

der Wissenschaften?"

Nicht nur dort. Er kann "damit auf klimatologischem Blüthgen: Gebiet ein wenig zu jenem allgemein kulturpolitischen Ziele der Geographie beitragen, ... wie es in der Gegenwart ... EDUARD SPRANGER mit den Worten formu-

liert hat: 'Es ist verständlich, unter allen Einzelwissenschaften gerade die ' graphie immer den entschiedensten Zug Totalität zur gezeigt i h r hat ... In

bildende

wirklich noch d.a.s Ganze darauf ihre beruht

vergleichlich Kraft'." (S. VII/VIII.)

Geografiker: "Herr Professor, wir danken Ihnen für das Gespräch."

OFFENER BRIEF

an den Fachausschuß Geographie im Arbeitskreis für Hochschuldidaktik

Berlin, den 1.3.1970

Herrn Prof. Dr. Gierloff-Emden

Herrn Prof. Dr. Hornberger Herrn Prof. Dr. Hütteroth

Herrn Prof. Dr. Kuls

Herrn Prof. Dr. Mensching

Herrn Dr. Nagel

Herrn Prof. Dr. Oberbeck Herrn Prof. Dr. Rathjens

Herrn Dr. Wagner

Herrn Prof. Dr. Weischet

Herrn Prof. Dr. Wirth

Die Fachschaften an den Geographischen Instituten der Hochschulen in der Bundesrepublik und Westberlin haben mit Bestürzung die "Überlegungen und Vorschläge des Fachausschusses Geographie im Arbeitskreis für Hochschuldidaktik zur Gestaltung des Geographischen Hochschulunterrichts" zur Kenntnis genommen. Der Entwurf erscheint aus folgenden Gründen als äußerst bedenklich:

- 1. Die "Überlegungen und Vorschläge" des Fachausschusses Geographie erheben den Anspruch, "auf die Wichtigkeit hochschuldidaktischer Bemühungen hinzuweisen, diese zu intensivieren und eine Diskussionsbasis für die weitere Arbeit zu schaffen". In der Verfolgung dieses Zieles muß der Fachausschuß erfolglos bleiben, da seinen Überlegungen und Vorschlägen ein völlig verfehltes Verständnis von Didaktik zugrunde liegt. Wenngleich innerhalb der Pädagogik die Auffassungen von Fachdidaktik differieren, enthalten sie doch alle als zentrales Element die Forderung nach Bestimmung von Ziel, Inhalt und Verfahren des Lehrens und Lernens (vgl. z. B. W. Schulz, E. Weniger, J. Derboslav), wobei Inhalt und Verfahren notwendig zielbezogen sein müssen. Wo diese Fragen "bewußt ausgeklammert" werden, kann von Hochschuldidaktik nicht mehr die Rede sein.
- 2. Der Fachausschuß gibt weder für einen auf das Staatsexamen noch für einen auf das Diplom ausgerichteten Studiengang ein Studienziel an. Dieses Studienziel aber hätte erst die Kriterien liefern können, um Erfahrungen - "das bereits da und dort Erprobte und Geübte" - zu beurteilen und Experimente als gelungen einzustufen. Es findet sich nicht einmal ein Hinweis, der die Annahme rechtfertigen könnte, daß der Fachausschuß sich überhaupt der Notwendigkeit bewußt gewesen wäre, Konsensus über das Studienziel zu erreichen.
- 3. Übereinkunft bestand statt dessen offenbar allein darüber, einen Entwurf vorzulegen, der es allen Hochschullehrern gestatten würde, die von ihnen gegenwärtig praktizierte Lehre als "sehr bewährt" einzustufen, einen Entwurf also, dessen "Annahme durch die Mehrzahl der Hochschulgeographen Aussicht auf Erfolg hatte".
- 4. Durch das Aneinanderreihen von Lehrveranstaltungen zu einem Pflichtveranstaltungskatalog, dessen Zweckmäßigkeit sich an bestehenden Prüfungsordnungen bemißt, führt der Fachausschuß eine Formalisierung des Studiums herbei: Ziel des Studiums ist das Bestehen des Examens.

- 5. Anstatt Anhaltspunkte zur Strukturierung des Studiums zu geben, zielt die Kommission durch Formalisierung auf eine Einschränkung der Studienfreiheit. Während im Vorwort nur ohne Begründung die Möglichkeit angedeutet wird, daß die akademische Freiheit des Studiums nicht mehr im bisherigen Umfang gewahrt bleiben könne und solle, tritt in den Einzelvorschlägen überall das Streben nach Verschulung und Reglementierung des Studiums als bereits beschlossen entgegen. Alternativen werden nicht einmal diskutiert.
- 6. Der allgemein-wissenschaftliche Anspruch der Hochschule wird damit auf den der Oberstufe an Gymnasien reduziert. Die einzige Sorge scheint darauf gerichtet, den Arbeitsaufwand durch Addition von Pflichtstunden zureichend zu bemessen. Qualitative Anforderungen des Studiums liegen außerhalb der Erwägungen des Fachausschusses.
- 7. Breite Ausführungen über nebensächliche Details bestimmen den Inhalt der "Überlegungen und Vorschläge". Damit lenkt der Fachausschuß vom eigentlichen Problem ab: der Unmöglichkeit, fachdidaktische Konzeptionen ohne hinreichendes fachliches Selbstverständnis zu entwickeln.
- 8. Nicht einer der einzelnen Vorschläge des Fachausschusses erfährt eine Begründung, die über die Feststellung hinausgeht, daß sie sich "sehr bewährt" hätten. Kriterien, an denen bei Umsetzung der Vorschläge in die Praxis Erfolg oder Mißerfolg zu bemessen wäre, werden nicht entwickelt. Der Fachausschuß hat sich auf diese Weise der Möglichkeit begeben, Wege zur Überwindung der gegenwärtigen Krise des Faches aufzuzeigen, deren Gangbarkeit sich im Experiment hätte erweisen können. Die Erprobung der Empfehlungen des Fachausschusses ist bereits vorweggenommen sie hat zur gegenwärtigen Misere der Schul- und Hochschulgeographie geführt, die die "Überlegungen und Vorschläge" sollten sie ernstgenommen werden zementieren werden.

Es besteht die Gefahr, daß die Vorschläge des Fachausschusses von Kultusministerien, Geographischen Instituten oder anderen Institutionen zur Grundlage von Entscheidungen gemacht werden. Die unterzeichneten Fachschaften distanzieren sich daher entschieden von den Vorschlägen des Fachausschusses und fordern die Mitglieder des Fachausschusses auf, einzeln oder gemeinsam zu der hier vorgebrachten Kritik öffentlich Stellung zu nehmen.

Dieter Behling, Fachgruppenvertretung Geographie Marburg Hartwig Böttcher, Fachschaft Geographie, FU Berlin Günter Burgard, Fachsparte Geowissenschaften, Hamburg Jürgen Deiters, Fachschaft Geographie Bonn, ehemaliger Vorsitzender des Fachverbandes Geowissenschaften im VDS

Peter Friedel, Fachschaft Geographie Köln Ulrich Groß, Fachschaft Geographie Frankfurt Werner Hopfenmüller, Fachschaft Geographie und Wirtschaftsgeographie Hamburg

Wolfgang Kneib, Fachschaft Geographie und Wirtschaftsgeographie Hamburg

Heiner Monheim, Fachschaftsrat der Geographischen Fachschaften München

Margit Müller, Fachschaft Geographie, FU Berlin
Johannes Michael Nebe, Fachschaft Geographie, FU Berlin,
ehem. Vorsitzender des Fachverbandes
Geowissenschaften im VDS

Manfred Neuhaus, Fachschaft Geographie Bonn Woebke Rohde, Fachschaft/Basisgruppe Geographie Kiel Dagmar Roßkopf, Fachschaft Geographie, Universität München Ulrich Schramm, Fachgruppe Geographie, TH München Wolfgang Schultes, Fachschaft Geographie, FU Berlin Klaus Sommer, Berliner Geographenkreis Gerhard Wagner, Fachschaft Geographie, FU Berlin

ANTWORTEN AUF DEN OFFENEN BRIEF:

Sehr geehrte Damen und Herren!

Mit bestem Dank bestätige ich hiermit den Eingang Ihres "Offenen Briefes" vom 1.3.1970 nebst Begleitschreiben vom 8.3.1970. In Ihrer Stellungnahme sehe ich die Fortsetzung einer fruchtbaren, intensiven Diskussion zwischen Studenten und Hochschullehrern über Probleme der Hochschuldidaktik, die vor nunmehr fast zwei Jahren in Bad Hersfeld begonnen hat.

An sich hatten wir die von Ihnen im Offenen Brief vorgebrachten kritischen Äußerungen bereits auf der hochschuldidaktischen Abendsitzung in Kiel erwartet. Dort hätte man in Rede und Gegenrede sehr viel ausführlicher auf Ihre Gesichtspunkte eingehen können, als dies in einer kurzen, zur Veröffentlichung bestimmten Erwiderung möglich ist.

Wahrscheinlich werden Sie gerade von mir eine Antwort erwarten, nachdem ich für die Formulierungen der "Überlegungen und Vorschläge" verantwortlich zeichne. Diese Antwort will ich Ihnen nicht schuldig bleiben. In der Anlage sei versucht, ganz kurz auf einige Punkte Ihres Offenen Briefes einzugehen. Aus Termingründen war eine Absprache innerhalb unseres Arbeits-kreises nicht möglich; es kann sich anliegend also nur um eine ganz persönliche Stellungnahme handeln. Sie wurde von mir bewußt knapp gehalten, um Ihnen eine ungekürzte Veröffentlichung im GEOgrafiker zu ermöglichen.

Mit freundlichen Empfehlungen

gez. Eugen Wirth

Anlage

Stellungnahme zum Offenen Brief der unterzeichneten Fachschaften vom 1.3.1970

1.) In der "Forderung nach Bestimmung von Ziel, Inhalt und Verfahren des Lehrens und Lernens" dürfte der Offene Brief offene Türen einrennen. Er zitiert nicht ganz vollständig, wenn er nur feststellt, daß diese Fragen in den Empfehlungen des Fachausschusses "bewußt ausgeklammert" wurden. Im direkt vorangehenden Absatz weisen die Empfehlungen nämlich ausführlich gerade auf den angesprochenen Fragenkomplex hin und fahren dann fort: "Fragen dieser Art stehen im Hintergrund jeder Diskussion". Sie sollten nur "zunächst" ausgeklammert werden.

Im einleitenden Referat zur hochschuldidaktischen Abendsitzung in Kiel sagte ich am 22.7.1969 wörtlich: "Deshalb entschied sich der Fachausschuß Geographie dafür, als

ersten Schritt eine grundlegende Bestandsaufnahme zu versuchen, um einen Überblick über die bisherigen hochschuldidaktischen Bemühungen zu gewinnen. ... Selbstverständlich sind die bisherigen Überlegungen und Vorschläge des Fachausschusses Geographie aber nur ein erster Schritt auf einem langen und wahrscheinlich noch recht dornenvollen Wege. ... In Zukunft wird auch die hochschuldidaktische Arbeit nicht an den grundlegenden Fragen und Problemen unseres Faches vorbeigehen können. Das heutige Selbstverständnis der Geographie als Wissenschaft, der Sinn und Zweck des Geographiestudiums, neue Ausbildungsziele und Prüfungsanforderungen sind aus der hochschuldidaktischen Diskussion kaum mehr auszuklammern".

- 2.) Nach wie vor bin ich allerdings der Ansicht, daß die vom Fachausschuß Geographie gewählte Reihenfolge der Schritte richtig ist. Wenn es nur so wäre, wie der Offene Brief meint, daß die in den "Überlegungen und Vorschlägen" gegebenen Anregungen bereits von allen Hochschullehrern gegenwärtig praktiziert würden (bzw. bewußt nicht praktiziert würden, weil man es mit guten Gründen besser macht)! Für die künftigen Bewohner sind das Erd- und Obergeschoß eines Hauses durchaus zu Recht von viel größerer Bedeutung als der Keller. Trotzdem sollte der Architekt wieder durchaus zu Recht beim Bau mit dem Kellergeschoß beginnen! Hauptsache ist, daß es dann nicht nur bei diesem Kellergeschoß bleibt.
- 3.) Über das Studienziel muß man diskutieren, und man kann hoffen, dabei vielleicht zu einem für alle Beteiligten tragbaren Kompromiß zu gelangen. Eine "Notwendigkeit ..., Konsensus über das Studienziel zu erreichen" kann es jedoch an der Universität als einer freien, demokratischen Institution von Forschung und Lehre niemals geben. Ein solcher Konsensus ist für ein fruchtbares, erfolgreiches Studium auch nicht erforderlich.
- 4.) Warum nehmen Sie eigentlich in Punkt 4 Ihres Offenen Briefes so sehr Anstoß an der vom Fachausschuß übrigens nie so formulierten Feststellung: "Ziel des Studiums ist das Bestehen des Examens"? Nachdem sich weite Kreise der Studentenschaft mit Recht gegen ein überscharfes Herausprüfen als verdeckten numerus clausus gewehrt haben, bin ich etwas erstaunt darüber, warum nicht gerade das Bestehen des Examens ein Studienziel sein solle. Wenn der Prüfer im Examen nicht angelerntes Sachwissen, sondern Problembewußtsein, kritische Urteilsfähigkeit, Selbständigkeit und Verständnis prüft, dann läßt sich über dieses Ziel sogar eine recht passable Steuerung des Studiums selbst erreichen!
- 5.) Der Offene Brief wendet sich gegen Verschulung, Reglementierung des Studiums, Einschränkung der Studienfreiheit. Ausgezeichnet! Jetzt stellen Sie sich bitte einmal irgendein Geographisches Institut mit 500 bis 700 Geographiestudenten und 5 bis 5 prüfungsberechtigten Habilitierten vor. Von diesen Studenten haben bei vorsichtiger Schätzung die gute Hälfte bis Dreiviertel am Fach Geographie kaum Interesse, brauchen aber noch ein Nebenfach fürs Examen; oder sie haben sich für Geographie entschieden, weil hier noch kein numerus clausus besteht; oder sie sind Dünnbrettbohrer, die meinen, Geographie sei ein leichtes Fach. Nun denn, meine Damen und Herren, der Fachausschuß Geographie im Arbeitskreis für Hochschuldidaktik erwartet von Ihnen demnächst konkrete Vorschläge,

wie man in solcher Situation ohne eine gewisse Verschulung und ohne Pflichtveranstaltungen auskommen kann!

6.) Ob der "allgemein-wissenschaftliche Anspruch der Hochschule" nur dem "der Oberstufe an Gymnasien" entspricht oder hohes fachliches Niveau hat, hängt in keiner Weise von der Aufstellung eines "Pflichtveranstaltungskatalogs" ab. Entscheidend dafür ist einzig und allein, was in diesen Pflichtveranstaltungen betrieben wird, und wie es betrieben wird.

Erlangen, den 29.3.1970

gez. Eugen Wirth

Köln, den 18.3.1970

Sehr geehrter Herr Schulz!

Dem Berliner Geographenkreis und Ihnen als dem Unterzeichner des Anschreibens danke ich für die Zusendung des "Offenen Briefes".

Sie richten das Schreiben an die Mitglieder des "Fachausschusses Geographie" im "Arbeitskreis für Hochschuldidaktik" und fordern uns auf, einzeln oder als Ausschuß Stellung zu nehmen. Ich bin zwar zur Zeit Vorsitzender dieses Ausschusses, möchte Ihnen aber hier lediglich meine ganz private Stellungnahme zu einigen Punkten schreiben. Es ist gut möglich, daß andere von Ihnen angesprochene Herren ebenfalls individuell antworten, wir sehen uns erst in etwa 7 Wochen wieder. Das Wichtigste aus Ihrem. Schreiben ist ohnehin seit einiger Zeit schon als Gegenstand kommender Beratungen vorgesehen.

Der zentrale Punkt Ihrer kritischen Stellungnahme ist mir natürlich nicht neu, er ist sinngemäß bereits mehrfach geäußert worden, u. a. in dem Aufsatz von J. Deiters und J. M. Nebe "Hochschuldidaktik und Geographiestudium" (Hochsch.-didaktische Materialien Nr. 4, Arbeitskr. f. Hochsch.-Did., 1969) und in Diskussionen auf dem Kieler Geographentag. Sie schreiben, die Formulierung von Zielvorstellungen sei von uns unterlassen worden, deshalb könne von Hochschuldidaktik nicht mehr die Rede sein. Es hat keinen Zweck, daß wir uns über die Definition des Terminus "Didaktik" streiten. Es scheint mir in unserem Zusammenhang ziemlich bedeutungslos zu sein, ob Pädagogen unter diesem Begriff außer Lehr- und Lerntechniken auch die Formulierung von Lernzielen verstehen. Hier handelt es sich um Definitionen, die ihrem Wesen nach Postulate sind. Scholastische Diskussionen dazu scheinen mir unfruchtbar zu sein. Sollten die Mitglieder des Ausschusses hier ein "völlig verfehltes Verständnis" von Didaktik haben, so glaube ich doch, daß sie ohne weiteres bereit wären, das zuzugeben und den Ausschuß notfalls anders zu benennen. Der Sinn unserer bisherigen Bemühungen und Zusammenkünfte war in erster Linie die wechselseitige Information und Aussprache über die Zweckmäßigkeit verschiedener Techniken von Lehrveranstaltungen. Man braucht keine große Definition des Faches und seiner Ziele, um zu bemerken, daß nach einem vierzehntägigen Geländepraktikum, das gut organisiert ist, die Teilnehmer eben mehr können (nicht nur "wissen"), als vielleicht nach einer semesterlangen Vorlesung. Man muß das aber entweder selbst einmal ausprobiert haben oder aber von jemand anderem darüber detaillierte Informationen bekommen, wie men so etwas macht, was sich bewährt hat und was nicht. Gemessen am gedanklichen Höhenflug einer Bemühung um "fachliches Selbstverständnis" mag Derartiges als "nebensächliches Detail" erscheinen. Wir glauben aber immer noch, hier kann ich wohl im Sinne aller bisherigen Ausschußmitglieder sprechen – daß es im Interesse der Mehrzahl der Studierenden liegt, wenn Lehrveranstaltungen zunächst einmal in möglichst vielen Geographischen Instituten der Bundesrepublik etwas effektiver, etwas anregender, in ihrer Abfolge klarer vorausplanbar, und untereinander inhaltlich und qualitativ besser vergleichbar wären. Sollten die bisher gemachten Anregungen darin einen gewissen Konsensus bewirken, wäre es schon ein ganz passables Ergebnis.

Es ist natürlich richtig, daß sich Resultate derartiger Bemühungen bisher nur messen lassen an den "Erfahrungen" der Dozenten
und Assistenten, und zwar vor allem in Prüfungen. "Nach Durchlaufen der Übung X" sind die "mittleren Ergebnisse der Zwischenprüfung" o.ä. eben besser. Das hört sich scheußlich an und beinhaltet
sicher auch schwer kontrollierbare Subjektivitäten. Es wird zu
prüfen sein, welche besseren Möglichkeiten der Erfolgskontrolle
praktikabel sind. Für Anregungen sind wir wohl alle jederzeit
dankbar.

Es ist ebenfalls richtig, daß die Vorstellungen über die zu erreichenden Ausbildungsziele sich an dem orientieren, was die Mehrzahl der Geographen als eine Art "Kanon des Wissenswerten" ansieht. Dieser "Kanon" ist recht breit und enthält m. E. auch sehr viel Spielraum für Spezialisierungen jeder Art. Immerhin ist dies jedoch der Punkt, an dem man in Zukunft präzisere Vorstellungen entwickeln kann, als die derzeitigen Prüfungsordnungen, Rahmenordnungen etc. enthalten. Hierzu jedoch zwei Anmerkungen: "Grundsatzdiskussionen" über derartige Dinge können überhaupt nur den Sinn haben, die Gewichte zwischen den einzelnen Teildisziplinen anders zu verteilen, und zwar nach Gesichtspunkten, die nicht mehr fachbezogen sind. Ich halte die Möglichkeiten, dazu einen Konsensus zu finden, für äußerst gering.

Daneben sind rein pragmatische "Ziele" denkbar, die etwa spezifische "Stadien des Kenntnisstandes" als erstrebenswerte Resultate bestimmter Lehrveranstaltungen postulieren. Man kann hierzu "Programme" aufstellen, für verschiedene Studiengänge oder Interessenrichtungen getrennt, mit evtl. darauf abgestellten Etappenprüfungen usw. – Das sind allerdings Dinge, die saubere wissenschaftliche Vorarbeiten erfordern von Leuten, die sowohl Geographen als auch Pädagogen sind. Ein "Ausschuß" kann so etwas nicht auf ein paar Sitzungen fabrizieren, sondern allenfalls anregen und Gesichtspunkte beisteuern. Derartige Untersuchungen und Versuche sind im Gange, u. a. hier in Köln.

Abschließend noch ein ziemlich prosaischer, aber nötiger Hin-weis: Didaktische Bemühungen, wie sie unser Ausschuß unternommen hat und weiterhin unternehmen wird, sind bei Hochschullehrern (sofern sie nicht Pädagogen sind) notwendigerweise eine Nebenbeschäftigung. Ich nehme an, bei Ihnen es das im Prinzip nicht anders. Seine echten Interessen hat jeder ganz voanders, nämlich bei den Sachproblemen, derentwegen er sein Fach betreibt. Wer mit der Forderung nach Zeitaufwand und mit langatmigen Grundsatzerörterungen in anspruchsvollem Vokabular behelligt wird, der gibt auf und zieht sich auf die "friß-Vogel-oder-stirb"-Einstellung und auf seine Forschungsarbeiten zurück. Nach meinen Eindrücken wächst die Zahl derjenigen, die das Wort Didaktik bald nicht mehr hören können. Damit ist niemand gedient. Wir sollten

gemeinsam unsere Bemühungen - die in vielen "Zielen" wahrscheinlich übereinstimmen - als eine Kunst des Möglichen und psychologisch Zumutbaren auffassen.

Ich kann jetzt nicht auf alle in Ihrem Schreiben genannten Fragen eingehen. Die darin genannten Hauptgedanken sind bekannt und liegen in plausibler Formulierung (Deiters/Nebe) gedruckt vor. Wir sollten die Publizierung der auf dem Kieler Geographentag diskutierten Gesichtspunkte, auf die Sie auch noch nicht eingehen konnten, abwarten. Ich bin ziemlich sicher, daß wir uns noch dieses Jahr in Diskussionen in dieser Angelegenheit sehen werden. Aber auch bis dahin stehe ich Ihnen – das heißt dem Berliner Geographenkreis wie allen in Sachen Hochschuldidaktik engagierten Fachschaften und Kommilitonen – nach Kräften zur Verfügung.

Mit freundlichen Empfehlungen

gez. Wolf Hütteroth

Stuttgart, den 24.3.1970 Sehr geehrter Herr Schulz!

Der Fachausschuß Geographie im Arbeitskreis für Hochschuldidaktik hat mit seinen insgesamt drei Sitzungen und den daraus konzipierten "Überlegungen und Vorschlägen ..." meiner persönlichen Meinung nach erst ein Vorfeld der Hochschuldidaktik betreten. Er sah zunächst in den divergierenden Studienplänen erhebliche Schwierigkeiten für die Studierenden beim Wechsel von Hochschulen und bemühte sich gleichzeitig um eine größere Effektivität des Lehrangebots.

Dieses pragmatische Vorhaben, erst einmal "Empfehlungen für eine gewisse Vereinheitlichung des geographischen Hochschulunterrichts" zu formulieren, schien rasch realisierbar. Daß es dabei von den derzeit noch geltenden Prüfungsordnungen ausginge, hat reale Gründe.

In den "Überlegungen ..." hätte wohl noch deutlicher zum Ausdruck kommen sollen, daß es sich hier um Vorwegüberlegungen im Hinblick auf einige zu bereinigende Diskrepanzen handelt, daß der Fachausschuß aber als eine ständige Institution sich künftig intensiv um eine hochschuleigene Curriculumforschung bemühen muß. Dazu gehören in erster Linie neue Überlegungen über Bildungsziele und Teilziele, über Fragen der Lehrinhalte, der Lehrmethoden einschließlich einer differenzierten Medienwahl sowie eine weitgehende Kooperation zwischen Lehrenden und Lernenden.

Ich würde es begrüßen, wenn diese Aufgaben zusammen mit Vertretern des Berliner Geographenkreises bald in Angriff genommen werden könnten.

Mit freundlichen Empfehlungen

gez. Hornberger

SCHLUSSTRICH UNTER DAS ERSTE KAPITEL HOCHSCHULDIDAKTIK.

Die Reaktion einzelner Mitglieder des "Fachausschusses Geographie im Arbeitskreis für Hochschuldidaktik" auf den "Offenen Brief der Fachschaften" - wie vorstehend abgedruckt - illustriert erneut die Berechtigung jedes einzelnen kritischen Einwandes. Keine der eingegangenen Stellungnahmen reflektiert den Zusammenhang von Studienziel, Fachinhalten und Arbeitsmethoden, stattdessen begnügt man sich - um das Bild von Professor Wirth aufzugreifen -, die guten und schlechten (woran wollte man sie auch messen?) Gewohnheiten der derzeitigen Bewohner von Erd- und Obergeschoß zu registrieren und deren Generalisierung als ersten reformatorischen Schritt zu legitimieren.

Selbstverständlich - wer wollte das leugnen - ist die Tragfähigkeit des Kellers von großer Bedeutung, daher sollte seine Statik überprüfbar sein, das heißt für die Geographie, daß die durch Theorie vermittelte Standortbestimmung des Faches in Forschung und Lehre der nicht zu prüfenden, intuitionistischen Sammelleidenschaft von Arbeitstechniken vorauszugehen hat. Wenn es sich an der Universität um ein Lernen durch Wissenschaft handelt und Wissenschaft eine Tätigkeit ist, "deren Realität im Zusammenhang derjenigen Funktionen zu beschreiben und zu kritisieren ist, die sie in der Gesellschaft ausübt oder auszuüben sucht" 1), dann läßt sich Wissenschafts- und Hochschuldidaktik allerdings nicht als Hobby und nebenher betreiben.

Eine didaktische Theorie wird - wie es Klaus Mollenhauer formuliert - in dreierlei Form auftreten müssen:

- "1. Als Explikation des Begriffs und damit des Anspruchs wissenschaftlicher Ausbildung; der Ort dieses Verfahrens läge in der Wissenschaftstheorie (Wissenschaftsdidaktik).
- 2. Als Analyse der empirischen Bedingungen für die Realisierung dieses Begriffs in der Praxis wissenschaftlicher Lehre (Hochschuldidaktik).
- 3. Als Analyse des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis, der je für einzelne Disziplinen-Gruppen, für Forschungseinrichtungen oder Theorien, für einzelne Wissenschaftler oder begriffliche Ausgangslagen leitenden Interessen, als Analyse der Funktionen von Wissenschaften im gesellschaftlich-politischen System." 2)

Es bleibt die Hoffnung, daß die Umstrukturierung des Arbeitskreises - wie sie Anfang Mai in Bad Hersfeld erfolgte - wenigstens die Kenntnisnahme bereits vorliegender Untersuchungen auf dem Gebiet der Allgemeinen Didaktik anstrebt, um die Entwicklung einer Fachdidaktik im Erkenntnisprozeß rational zu vermitteln und so der Gefahr einer erneuten Rezeptologie zu entgehen.

2) Ebenda, S. 50

¹⁾ Klaus Mollenhauer: Wissenschaft und Praxis-Vorbemerkungen zu einer Wissenschafts- und Hochschuldidaktik. In: Klaus Mollenhauer, Erziehung und Emanzipation, München 1968, ... S. 37

VERSUCH EINER ERKENNTNISTHLORETISCHEN ANALYSE SOZIALGEOGRAPHISCHER METHODEN.

I. Einleitung

Noch vor zwei Jahrzehnten erhoben maßgebende Vertreter der Geographie auf ihrer ersten Nachkriegszusammenkunft in Bonn laute Klage, "welch geringe Rolle der Begriff der 'Gesellschaft' und alle die mit ihm verbundenen oder von ihm abgeleiteten Begriffe und Lehren in der deutschen Geographie bislang spielen". 1) Seither hat sich das Bild grundlegend geändert. Fast überall sind die Forderungen nach einer stärkeren Berücksichtigung der gesellschaftlichen Tatbestände in der Geographie aufgenommen worden, so daß gegenwärtig kaum noch Veranlassung besteht, über die Vernachlässigung sozialgeographischer Betrachtungsweisen zu klagen: Nicht wenige Arbeiten unseres Faches, soweit sie kulturgeographische Probleme behandeln, bezeichnen sich selbst als sozialgeographische Studien; außerdem sind an den deutschen Hochschulen bereits Bestrebungen zu beobachten, "mit der 'Sozialgeographie' einen neuen Zweig der geographischen Wissenschaft zu schaffen, welcher neben der 'Wirtschaftsgeographie', 'Siedlungsgeographie' und an-deren ähnlichen Zweigen selbständig bestehen und sein eigenes 'soziales' Arbeitsgebiet haben soll". 2)

Trotz der starken Hinwendung zur "Sozialgeographie" besteht immer noch eine weitverbreitete Unsicherheit über das "eigentliche Wesen" der jungen Forschungsrichtung, über ihre Zielsetzung und vor allem über die anzuwendenden Methoden. Die Ursachen hierfür liegen meines Erachtens in der vielfach kaum bemerkten Aufspaltung der Sozialgeographie in (zwei erkenntnistheoretisch unvereinbare Forschungsrichtungen mit grundsätzlich unterschiedlichen Arbeits- und Betrachtungsweisen. Die Mehrzahl sozialgeographischer Studien steht nach wie vor unter dem Einfluß der traditionellen, erkenntnistheoretisch vielgründigen und vieldeutigen (1) länder - bzw. landschaftskund-Geographie. Ihr "zentrales Anliegen" ist lichen das Erfassen von Teilen der Erdoberfläche, welche nach ihrem äußeren Bild und dem Zusammenwirken der natürlichen und menschlichen Erscheinungen Raumeinheiten von bestimmtem Charakter bil-den. 3) In diesem Rahmen kommt der sozialgeographischen Forschung die Aufgabe zu, die menschlichen Erscheinungen auf der Erdoberfläche im Zusammenhang mit den Kräften der anorganischen und vitalen Welt darzustellen und zu erklären. 4)

Daneben zeichnen sich im Rahmen der sozialgeographischen Forschung seit wenigen Jahren Ansätze zur Entwicklung einer neuen Richtung ab, die man in Anlehnung an BARTELS als sozial-wissenschaftlicher Grundlage.

siehe HAHN, 1957, S. 37 ff. und ILESIC, a.a.O. 3) TROLL, 1950, S. 165; SCHULTZE, 1960, S. 37; NEEF, 1967,

¹⁾ BOBEK, 1948, S. 118

²⁾ ILESIC, 1968, S. 69. - Zur Diskussion um eine eigenständige Sozialgeographie im System der geographischen Wissenschaft siehe HAHN 1957, S. 37 ff. und ILESIC, a.a.O.

S. 10; u. a. 4) BOBEK, 1948, S. 125 5) BARTELS, 1968, S. 159

Eine deutliche Trennung zwischen der älteren und neuen Richtung besteht - abgesehen von einzelnen theoretischen Arbeiten 6) - zur Zeit noch nicht. Häufig tritt die sozialwissenschaftliche Richtung im gedanklichen Zusammenhang mit der älteren, länderkundlichen Richtung auf, unterscheidet sich von dieser jedoch durch einen völlig andersartigen erkenntnistheoretischen Ansatz, der sich in der Verwendung unterschiedlicher sozialgeographischer Methoden widerspiegelt.

Aus diesem Grunde soll im folgenden der Versuch einer er - kenntnisthe oretische noorts bestim-mung sozialgeographischer Methoden unternommen werden. Dabei geht es nicht so sehr darum, die Entwicklung sozialgeographischer Methoden von ihren Anfängen bis zur Gegenwart lückenlos und unvoreingenommen zu beschreiben 7); denn eine bloße Deskription tatsächlicher Forschungen geht an der Normfunktion des Wissenschaftsbegriffs vorbei". 8) Ziel und Aufgabe dieser Arbeit ist es vielmehr, durch eine erkenntnistheoretische Analyse sozialgeographischer Methoden die logische Berechtigung und Anwendbarkeit der bisherigen Forschung aufzuzeigen, um daraus "die vertretbaren Trends für die Normbestimmung der Gegenwart herauszuziehen". 9)

Hierbei ist sich der Betrachter der völligen Abhängigkeit von seiner persönlichen und geistesgeschichtlichen Situation bewußt.10) Seine Aussagen besitzen daher den Nach- bzw. Vorteil aller geschichtlich gebundenen Aussagen: Sie zeigen nicht so sehr das, was ist, sondern weisen auf Möglichkeiten hin, denen man nachgehen oder die man versäumen kann. In diesem Sinn sollen diese Ausführungen nicht als ein abgeschlossenes Ergebnis, sondern als erste Reflexion und als Anregung zur Diskussion methodischer Probleme der Sozialgeographie verstanden werden. 11)

⁶⁾ Vor allem von BARTELS, 1968, der der latenten Wissenschaftskritik von SZAVA-KOVATS, 1960; HARTKE, 1962a und b; PFEIFER, 1965; u. a. hiermit ein konkretes wissenschaftstheoretisches Modell entgegensetzt.

⁷⁾ An dieser Aufgabe haben sich bereits im größeren Rahmen OTTO, 1961 und STEINBERG, 1967 versucht. - Einen kurzen Einblick in die Entwicklung der Sozialgeographie gibt auch HAHN, 1957.

⁸⁾ Dies hat in jüngster Zeit vor allem BARTELS, 1968, S. 6 hervorgehoben.

⁹⁾ BARTELŠ, a,a.O.

¹⁰⁾ Zur Erklärung sei hier bemerkt, daß diese Analyse im WS 1968/69 an der FU Berlin angefertigt wurde.

¹¹⁾ Über die Notwendigkeit einer wissenschaftstheoretischen Betrachtungsweise und der Formulierung fachspezifischer Betrachtungssysteme siehe BARTELS, 1968, S. 10 sowie CAROL, 1956, S. 117 ff.

II. Erkenntnistheoretische Grundpositionen der Sozialgeographie

Hauptaufgabe der Sozialgeographie ist nach Auffassung ihrer maßgebenden Vertreter, das Verhältnis von Gesellschaft und Landschaft zu erforschen. 12) Dabei gehe es um nichts anderes, als um die Frage nach dem Einfluß des Menschen auf die Kulturlandschaft. Die sozialgeographische Fragestellung sei somit "keine andere, als die alte, heute in ihren verschiedenen Seiten Immer klarer erkannte: die abzielt auf die Erfassung von Landschaften und Ländern, auf ihre Gliederung, auf die Erkenntnis der funktionalen oder historisch-genetischen Zusammenhänge ihrer Einzelelemente". 13)

Mit der Bindung an die Landschafts- und Länderkunde übernimmt die Sozialgeographie freilich auch deren erkenntnistheoretische Grundpositionen, wie sie bereits aus der eben zitierten Fragestellung abzuleiten sind: nämlich den Positivismus, den Historismus, die Ganzheitstheorie sowie den modernen Funktionalismus. Den stärksten Einfluß empfängt die Sozialgeographie zweifellos Positivismus, wie er vom naturwissenschaftlichen durch A. v. HUMBOLDT und RITTER in die Geographie eingeflossen und von SCHLUTER zum tragenden Prinzip der länderkundlichen Geographie erhoben worden ist. 14) Quelle der Erkenntnis sind die "positiven" Tatsachen, das wahrnehmbar Vorliegende und Beobachtbare. Die Existenz metaphysischer Erkenntnisse, welche nicht empirisch nachweisbar sind, wird abgelehnt. Gültig sind allein die materiellen Erscheinungen im Raum, die mit naturwissenschaftlichen Methoden nachzuweisen sind.

Ausgangspunkt der länderkundlichen Sozialgeographie ist somit die "dringliche Erfüllung", d. h. die Physiognomie der Erdober-fläche. Sie muß nach den Worten SCHLUTERS "von der konkreten Erscheinung ausgehen ... Was sie anstrebt, ist die Erkenntnis von Form und Anordnung der zur Erde gehörenden Erscheinungen, soweit sie durch die Sinne der Raumvorstellungen, durch Gesicht und Getast, wahrgenommen werden". 15) Ein Verzicht auf die Erfassung der materiellen Substanz in der Kulturlandschaft - so wird angenommen - brächte die Geographie im allgemeinen, sowie die Sozialgeographie im besonderen, nicht nur um ihre "schönste Frucht" (SCHWIND), sondern sogar um die Grundlage ihrer Erkenntnis. 16)

Neben dem Positivismus gewann um die Jahrhundertwende der Historismus wesentlichen Einfluß auf die Geographie. Hierunter versteht man eine streng relativistische Betrachtungsweise, welche absolute Gesetzmäßigkeiten leugnet und die zeitlichen Tatbestände hervorhebt. Alle Erscheinungen erhalten somit einen grundsätzlich individuellen Charakter, der sich nur einer differenzierenden, historisch-genetischen Betrachtungsweise erschließt. 17) In der Geographie hat SCHLUTER am kompromißlosesten

¹²⁾ BOBEK, 1948, S. 125; HARTKE, 1959, S. 427 f. 13) BOBEK, 1948, S. 125.

¹³⁾ BOBEK, 14) Über die geistesgeschichtlichen Wurzeln des naturalistischen Positivismus und seine Entwicklung seit COMTE siehe BRUNING, 1960, S. 58. - Zu SCHLUTERs "Morphologie der Kulturlandschaft" siehe LAUTENSACH, 1952, S. 221.

¹⁵⁾ SCHLUTER, 1899, S. 67. 16) NEEF, 1967, S. 32.

Zum philosophischen Grundverständnis des Historismus siehe BRÜNING, 1960, S. 65 ff. - Zur Entwicklung der historischgenetischen Betrachtungsweise und ihrem Ausbau zur Historischen Geographie siehe OVERBECK, 1965, S. 279.

den historischen Standpunkt eingenommen und gefordert, die "sichtbaren Werke des Menschen an der Erdoberfläche" unter dem Gesichtspunkt ihrer geschichtlich begründeten Einmaligkeit zu betrachten. 18)

Zweifellos hat der Historismus heute seine extreme ideographische Ausprägung verloren. Dennoch zeigt er überall dort seinen nicht unerheblichen Einfluß auf die Denkweise der Sozialgeographie, wo es gilt, der Theoriefeindlichkeit Vorschub zu leisten. So hat besonders KRAUS gefordert, daß die geographische Forschung "stärker ins Individuelle voranzutreiben sei". Man habe es zwar häufig mit gesetzmäßigen Zusammenhängen zu tun, im Einzelfall aber überwögen die individuellen Züge; denn das "Wesen der Geographie" liege im "Geschichtlichen" und könne "durch die Anwendung von Methoden der gesetz- und typenmäßigen Deutung allein nicht gelöst werden". 19) Zum weiteren beruft sich die länderkundliche Sozialgeographie auf die ältere Ganzheitstheor i e . Nach Vorstellung der Ganzheitstheorie treten die Erscheinungen in der Natur niemals als unabhängige Einzeldinge, sondern als innerlich verbundene Bestandteile einer "organischen Ganzheit" auf. Die Einzelelemente sind weder isoliert noch zufällig, sondern bestimmen sich sinnvoll von der inneren Struktur des Ganzen her. Sie können daher nur in Bezug auf den leitenden Gesamtzusammenhang begriffen werden. 20) Wie die Biologie ihre Ganzheiten in biologischen Organismen sucht, so die Geographie in der Erdoberfläche oder Teilen derselben, sog. Landschaften und Ländern. Bei genauerer Analyse stellt sich freilich heraus, daß diese "geographischen Ganzheiten" im wesentlichen nichts anderes darstellen, als die Gesamtheit der konkreten "geographischen Substanz" eines Raumes mit häufig undefinierten Wechselbeziehungen. 21) So erweist sich der ganzheitstheoretische Anspruch in der Sozialgeographie als eine Spielart des Positivismus.

In jüngerer Zeit tritt zu den drei genannten erkenntnistheoretischen Prinzipien, auf denen die klassische Länder- bzw. Landschaftskunde seit SCHLÜTER basiert, eine neue, völlig andersar-Funktionalismus. 22) tige Grundströmung hinzu: der

Der Funktionalist sucht die ontologische Struktur zu abstrahieren und zu dynamisieren, sie nicht mehr statisch zu sehen, sondern als Prozent Funktional ist also diejenige Betrachtung, die etwas nicht in sich und aus sich, sondern nur im Zusammenhang mit, in Relation zu anderen begreift." 23) Offensichtlich wird der Funktionsbegriff in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen sehr unterschiedlich definiert. Die Geographie folgt zumeist dem

21) Vgl. dazu die kritische Bestandsaufnahme zum Landschaftsbegriff im GEOGRAFIKER, Heft 3, 1969.

¹⁸⁾ LAUTENSACH, 1952, S. 219 ff.
19) KRAUS, 1952, S. 69 ff.
20) Nach TROLL (1950, S. 163) sind die ersten Ansätze zu einer Ganzheitslehre in der Geographie bereits bei RITTER zu finden. Ihre theoretische Formulierung hat sie zu Anfang des 20. Jahrhunderts in der Psychologie (BENUSSE, KÖHLER, KOFFKA, KRÜGER) und in der Biologie (DRIESCH, W. TROLL) erhalten.

²²⁾ Zur strukturell-funktionalen Theorie siehe PARSONS, 1968, S. 31 ff.; sowie DAHRENDORF, 1961, S. 49 ff. - Das philoso-phische Grundverständnis des Funktionalismus bei MARX, PLESSNER und ROTHACKER erläutert BRUNING, 1960, S. 134 ff. 23) BERNSDORF/BULOW, 1955, S. 534.

m a t h e m a t i s c h e n F u n k t i o n s v e r s t ä n d - n i s , das eher dem Kausalitätsprinzip entspricht. 24) Unter Funktionen versteht sie im allgemeinen Aufgaben, Leistungen oder Tätigkeiten, die unmittelbar an den physiognomischen Veränderungen der landschaftlichen Substanzen festzustellen und zu messen sind.

Im ausdrücklichen Gegensatz zum mathematischen Funktionsbegriff definieren die Sozialwissenschaften die Funktion als eine "Leistung; sofern sie der Erhaltung einer komplex strukturierten Einheit eines Systems dient". 25) Beim sozialwissen sen - schaftlichen Funktions ozialwissen - schaftlichen Funktions begriff, der den folgenden Ausführungen zugrunde liegt, handelt es sich also um theoretische, physiognomisch nicht faßbare Kategorien, die nicht mit den Erscheinungen selbst identisch sind. Wie diese Kategorien nun "in Erscheinung" treten, ist m. W. eine bislang nirgends gelöste Frage, die "noch dringend weiterer Vertiefung bedarf". (KÖNIG) Hinter dieser Frage verbirgt sich - soviel seischon hier angedeutet - das eigentliche Problem der sozialgeographischen Forschung.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die gegenwärtige Sozialgeographie von vier erkenntnistheoretischen Ansätzen ausgeht: vom positivistischen, historistischen, ganzheitstheoretischen und funktionalistischen. Während die ersten drei Prinzipien "harmonisch" miteinander in der Länderkunde verbunden wurden 26), stellt der Funktionalismus einen völlig andersartigen Ansatz dar. Die sozialgeographische Forschung hat - wie im folgenden nachgewiesen werden soll - diese Unvereinbarkeit der erkenntnistheoretischen Ansätze weder wahrgenommen, noch diskutiert, sondern teils bewußt, teils unbewußt durch eine unreflektierte Anhäufung verschiedenartiger erkenntnistheoretischer Kategorien bzw. durch ständig verfeinerte Arbeitstechniken zu überspielen versucht.

III. Methoden der sozialgeographischen Strukturanalyse

Bereits 1937 wies BUSCH-ZANTNER in seiner programmatischen Schrift über die "Ordnung der anthropogenen Faktoren" darauf hin, daß der menschliche Einfluß auf die Kulturlandschaft "ja niemals Außerungen eines Individuums (sind), sondern stets nur Außerungen der Wirksamkeit einer Gruppe im soziologischen Sinne. Nicht das Individuum oder der abstrakte Mensch, sondern ein sozialer Komplex, die Gesellschaft erscheint deshalb als der eigentliche Träger der anthropogenen Kräfte. Das führt aber weiter zu dem notwendigen Schluß, daß die Ordnung aller anthropogenen Kräfte auf der gleichen Basis gesucht werden muß, und daß deshalb die Ordnung dieser Kräfte nur von der Soziologie hergestellt werden kann". 27) Seither hat sich in der Kulturgeographie allge-

27) BUSCH-ZANTNER, 1937, S. 138.

²⁴⁾ NEEF, 1967 u. a. - BOESLER, 1960, S. 12 bezieht sich sogar ausdrücklich auf den "mathematischen Funktionsbegriff, der sich auf die Abhängigkeit zweier variabler Größen bezieht. Nach meiner (BOESLERS) Auffassung ist er allein in der Anthropogeographie anwendbar, da er den kulturlandschaftlichen Gegebenheiten vollinhaltlich entspricht".

²⁵⁾ LUHMANN, 1962, S. 618 in Anschluß an PARSONS.
26) In der reinsten Form begegnen sich die drei Prinzipien in SCHLÜTERS Landschaftstheorie: Dem Positivismus entspricht die physiognomische Bestandsaufnahme, dem Historismus die Erklärung der Formen aus der Geschichte und der Ganzheitsidee die "Zusammenschau" aller Elemente zu einer landschaftlichen Ganzheit. - Zur morphogenetischen Landschaftskunde bei SCHLÜTER siehe LAUTENSACH, 1952.

mein das Lippenbekenntnis verbreitet, daß das "verwirrende Netz menschlicher Aktivitäten in der Landschaft" nur durch das Ab-rücken vom rein gegenständlichen Erfährungsbereich sowie durch die Übernahme theoretischer Kategorien aus der Soziologie auf-zurollen ist, "wenn anders sie auf diesem Gebiet nicht in einem unerfreulichen Dilettantismus stecken bleiben will". 28)

"Als methodisches Hauptproblem erscheint auf dieser Arbeitsstufe die richtige Erfassung der verschiedenen Sozialund ihres geographisch relevanten Verhaltens." 29) Hierunter werden in der Geographie sehr verschiedenartige "soziale Gebilde" verstanden. In Anlehnung an SOMBART unterscheidet BOBEK Merkmalsgruppen sowie Intentional-, Zweck- und Idealverbände. Dazu rechnet er "Klassen und alle hauptsächlich wirtschaftlich bedingten Bevölkerungsschichten", "die meisten Vereine schlechthin" sowie "Familie, Staat bzw. Nation und Religionsverband, ... mindestens noch die Siedlungsgemeinschaft (Dorf und Stadtverband), und auf tieferer Ebene noch Stand und Kaste": und von diesen wiederum nur diejenigen, welche das Landschaftsbild prägen und formen, "nämlich die Gruppierungen nach der einheitlichen Lebensform, die Lebensformgruppen". 30) Ahnlich reichhaltig ist auch OTREMBAS Katalog. Er umfaßt zusätzlich "ständische Gruppen, Herrschaftsgruppen, Altersstufen und schließlich die Bevolkerung als Ganzes, als Masse" etc. 31) Noch verwirrender wird das Konglomerat sozialer Gebilde durch BOBEKs Vorschlag, neben den "kleinen Gruppen" auch "soziale Totalerscheinungen", "Globalgesellschaften" oder "Gesellschaften im geographischen Sinne" zu betrachten, da die "Sozialgruppen selten vereinzelt im Raume stehen" und mit zunehmender Mobilität sich zu immer umfassenderen gesellschaftlichen Komplexen zusammenschließen. 32)

Wir fassen zusammen: Bei der Mehrzahl der "Sozialgruppen" handelt es sich um reine Mengenbegriffe (soziale Aggregate) oder um Merkmalsgruppen (soziale <u>Kategorien</u>), die von der soziologischen Gruppenforschung in der Regel als "unechte Gruppen" ausgeschieden werden. Sozialgeographische Gruppen im streng soziolo. gischen Verständnis wären dagegen räumlich zu bestimmende < soziale Systeme, die durch enge, möglichst personliche Beziehungen (Interaktionen), durch gleichartige Triebkräfte und Motive (Gefühle) sowie durch gemeinsame Handlungen (Aktivitäten) verbunden sind. 33)

Die geographische und die soziologische Gruppendefinition unterscheiden sich im wesentlichen durch zwei völlig entgegengesetzte erkenntnistheoretische Ansätze: Die Geographie denkt in Sub stanzen, die Soziologie in Funktionen. Unter einer Substanz verstehen wir nach CASSIRER ein schlecht-hin unteilbarer "Etwas", das "für sich allein steht und rein aus sich selbst, als isolierter Bestand faßbar und verständlich ist". 34)

Die Sozialgruppe erscheint hier als eine nicht weiter auflösbare Elementarkategorie, am Ende sogar als "mystische Substanz". (KONIG) Da dem geographischen Substanzdenken die Einsicht in das

²⁸⁾ BOBEK, 1962, S. 150 ff. und 1948, S. 120. 29) BOBEK, 1962, S. 153. 30) BOBEK, 1948, S. 121.

³¹⁾ OTREMBA, 1962, S. 173.

³²⁾ BOBEK, 1962, S. 154 f. In Anlehnung an HOMANS, 1960.

Zur erkenntnistheoretischen Deutung des Substanz- und Funktionsbegriffes siehe CASSIRER, 1923, S. 439 f.

überaus komplizierte Wirkungsgefüge sozialer Gruppen versperrt ist. sucht es die Gruppen "auf dem Wege der Zuordnung typischer Verhaltensweisen" (BOBEK) als "Träger" bestimmter Eigenschaften zu beschreiben (HARTKE).

Demgegenüber haben die Sozialwissenschaften begonnen, sich vom substanzgebundenen Denken zu lösen und eine funktionale Methode zu entwickeln, die eher geeignet erscheint, die Grundstrukturen des sozialen Verhaltens aufzudecken. 35) "Die Begriffe werden nicht mehr aus den Bedingungen der Substanz erklärt, sondern aus dem Zusammenhang der Funktionsbegriffe" 36), von denen die Begriffe des "sozialen Status" und der "sozialen Rolle" die wichtigsten sind. 37) Mit diesen theoretischen Begriffskategorien - so ist zu hoffen - wird auch die Sozialgeographie genauere Vorstellungen über das Wirkungsgefüge sozialer Gruppen, insbesondere über die raumwirksamen Entscheidungsprozesse und Handlungsweisen treffen können.

Bisher sind wir in der Sozialgeographie nach HARTKEs Ansicht jedoch "noch keineswegs am Kern bei dem Versuch, die funktionalen Zusammenhänge zwischen Raumbildung und Gesellschaft zu klären und in ein System zu bringen" 38); denn obwohl sich die Geo-graphie seit mehr als 30 Jahren zur "funktionalen" Betrachtungsweise bekennt, wird ihre Denkweise bis heute vom Substanzverständnis geprägt (39). So drückt BOBEK das Gruppenverhalten keineswegs durch gruppenspezifische Wertvorstellungen und Verhaltensweisen aus, sondern nach wie vor durch einen typischen Substanzbegriff: durch den "Funktionsträger", d. h. durch den Menschen und die Gruppe schlechthin. Im gleichen Zusammenhang bezeichnet er den Menschen sogar als ein "Element des geo-O b j e k t kreises". Noch deutlicher wird das Subgraphischen stanzdenken, wenn er von "räumlich gesehenen Gesellschaftskör-pern", d. h. von konkreten Siedlungen, Regionen etc. spricht, so daß man selbst hinter dem Begriff der "Lebensformgruppe" die Vorstellung einer physiognomisch faßbaren Erscheinungsform vermuten könnte (z. B. Bergbauern und Fischersiedlungen). 40)

An diesen Beispielen wird deutlich, daß die geographische Betrachtungsweise zwar einen neuen Namen (Funktionalismus), aber keinen neuen Inhalt bekommen hat: Immer wieder versucht die sozialgeographische Forschung, über das reine Substanzverständnis hinaus zu den inneren Strukturen sozialer Gebilde vorzustoßen, ohne jedoch die erkenntnistheoretischen Prämissen, auf denen sie aufbaut, einer durchgreifenden Anderung zu unterziehen. Nirgends hat sie m. W. die positivistische Grundpositionen konsequent in Frage gestellt, um Raum für eine reine funktionale Betrachungsweise zu schaffen. 41)

37) "Zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle" siehe DAHRENDORF, 1964.

38) HARTKE, 1962b, S. 179.

³⁵⁾ Über den Umschwung vom Substanzdenken zur funktionalen Betrachungsweise siehe DAHRENDORF, 1964, S. 15 f. - Denselben Prozeß in der Psychologie beschreibt CASSIRER, 1923, S. 339 ff. 36) WENDT, 1961, S. 122 f.

³⁹⁾ Zur Geschichte der funktionalen Betrachtungsweise in der

Anthropogeographie siehe OVERBECK, 1965, S. 21 ff.
40) BOBEK, 1948, S. 120 und 1962, S. 152 ff.
41) Selbst die vielzitierten Kritiker der konventionellen Länderkunde, nämlich CAROL (1956, S. 117) und SVAVA-KOVATS (1960. S. 44 ff.) haben sich nicht vom positivistischen Substanzdenken distanziert.

Während nun der erkenntnistheoretische Widerspruch zwischen dem Substanz- und dem Funktionsdenken durch das Vordringen des Funktionalismus sich ständig lähmender auf die sozialgeographische Forschung auswirkt, werden immer neue Hilfslö-sungen konstruiert, mit denen man die "Malaise der Geographie" (PFEIFFER) zu überwinden hofft.

Diese Bemühungen drücken sich in erster Linie in der Verfeinerung der sozialgeographischen Arbeitstechniken aus. Im zunehmenden Maß bedient sich die Sozialgeographie der Ergebnisse der Photogrammetrie, die eine nahezu lückenlose Landschaftsinventur über größe Flächen ermöglicht. Bedeutende Fortschritte zeichnen sich auch in der regionalen Erhebung und Aufschlüsselung sozialstatistischer Daten ab. die mit Hilfe von Computern aufbereitet und in komplexen Regionalatlanten übersichtlich zusammengestellt werden. Zwar erzeugen die Finessen der hierbei angewandten Techniken, die im einzelnen von BOUSTEDT, RANZ und KÖNIG dargestellt werden 42), beim Praktiker einen großen Eindruck. Dennoch darf hierüber nicht vergessen werden, daß die Ergebnisse meist der Bezugnahme auf gesellschaftlich-funktionale Fragestellungen entbehren. So ist beispielsweise die Gliederung der Bevölkerung nach ihrer Stellung im Beruf als arbeitsrechtliches Kriterium nützlich, für das Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge jedoch wertlos.

BOBEK und HARTKE versuchen wiederum, der Erkenntnis sozialer Prozesse durch die Auswahl kleinerer Untersuchungseinheiten näher zu kommen: Anstelle landschaftlicher Großformen (Regionen, Landschaften, Länder oder sogar ganzer Kulturkreise) wählen sie die Parzelle sowie das einzelne Haus oder den Baublock zum Ausgangs-punkt ihrer sozialgeographischen Strukturanalyse. Die "Malaise der Geographie" können sie dadurch allein nicht lösen; denn entscheidend für den Erfolg oder Mißerfolg der Strukturanalyse sind nicht Maßstabsfragen, sondern erkenntnistheoretische Probleme. 43)

Angesichts dieser erkenntnistheoretischen und methodischen Schwierigkeiten, die Einwirkungen sozialer Gruppen auf die Kulturlandschaft vom Auftreten gruppenspezifischer Wertvorstellungen bis zur praktischen Umgestaltung des Landschaftsbildes wissenschaftlich zu vollziehen, behilft sich die Sozialgeographie gegenwärtig damit, die gesellschaftlichen Prozesse durch "typische" sozialgeographische Indikatoren anzuzeigen.

Indikatoren werden relativ einfache landschaftliche Erscheinungen angesprochen, die es ermöglichen, gewisse komplizierte Prozesse auf der Erdoberfläche zu deuten und in ihrer regionalen Reichweite festzulegen, auch wenn die Prozesse selbst u. U. noch nicht voll erkannt sind." 44)

Der bekannteste Indikator ist die "Sozialbrache". Je nach den sozialökonomischen Verhältnissen des Untersuchungsgebietes können an ihre Stelle andere, gleichwertige Indizes treten, wie die Aufforstung, die Vergrünlandung und Vergetreidung, die Verbreitung von Lokalzeitungen, die konfessionelle Gliederung sowie das Wahlverhalten bei politischen Wahlen. 45)

⁴²⁾ BOUSTEDT/RANZ, 1957; KÖNIG, 1967. 43) BOBEK, 1962, S. 165; BOBEK/SCHMITHUSEN, 1949, S. 144; HARTKE, 1953 und 1964.

⁴⁴⁾ RUPPERT, 1968, S. 171. 45) HARTKE, 1959 sowie STEINBERG, 1967.

Die Auswahl sozialtypischer Indikatoren zur Kennzeichnung von "Sozialstrukturen" ist nun kein spezifisch sozialgeographischer Einfall, sondern wird seit langem in der empirischen Sozialforschung zur Beschreibung von Gemein der empirischen Sozialforschung zur Beschreibung von Gemein der empirischen Sozialforschung zur Beschreibung von Gemein der ungewendet. 46) So kennzeichnet HESSE die ländlichen Gemeinden Niedersachsens und Baden-Württembergs in Anlehnung an GRADMANN durch ausgewählte Merkmale der landwirtschaftlichen Besitz- und Beschäftigtenstruktur. LINDE verwendet zur Beschreibung der gleichen Objekte Angaben über die agrarwirtschaftliche Struktur der Gemeinden, die wirtschaftliche Gliederung ihrer Wohnbevölkerung und über die Art und Bedeutung ihrer übergemeindlichen Funktionen. Einen absolut verbindlichen Katalog sozialer Strukturelemente gibt es demmach nicht, wohl aber eine Fülle häufig wiederkehrender "typischer" Kennzeichen vor allem der Berufsund Besitzstruktur sowie der Pendelwanderungen.

Die Auswahl sozialtypischer Indikatoren und die Zusammenstellung summarischer Werte, wie sie u. a. auf dem Gebiet der Gemeindetypisierung gepflegt wird, haben jedoch für die soziologische Strukturproblematik nur beschränkten Aussagewert. Zumeist handelt es sich hier um sozialstatistische Deskriptionen, die die soziolo-gischen Probleme lediglich durch einzelne Sekundärerscheinungen zu beschreiben suchen. So stellt KÖNIG fest, daß durch die Inventarisierung des "materiellen Substrats", d. h. der physiognomischen Formen sowie einzelner Meßwerte, keineswegs das soziale Strukturgefüge zu erschließen ist; denn die Außenerscheinungen besitzen bestenfalls einen "symptomatologischen Charakter". Die tieferen Strukturprobleme erfordern jedoch den Einstleg "in die kulturelle Dimension des gegebenen sozialen Systems, die am unmittelbaren Geschehen rein materiell meist nicht abgelesen werden kann, sondern einzig im Bewußtsein der betreffenden Menschen aufzufinden ist. HALBWACHS faßt (1938) dieses Verhältnis folgendermaßen zusammen: 'Die Fakten der räumlichen Struktur stellen nicht mehr das Ganze dar, sondern nur die Bindung oder das physische Substrat dieser Gesellschaften. In jedem einzelnen Fall hat ihre Tätigkeit einen eigenartigen und spezifischen Inhalt, der nicht mit den Veränderungen der Raumstruktur und der Verteilung der Bevölkerung auf einem Gebiet zusammenfällt'." 47)

Ungeachtet der erkenntnistheoretischen Probleme wird hingegen von den Pragmatikern unseres Faches die praktische Bedeutung sozialstatistischer Deskriptionen für die Landesplanung und Raumordnung hervorgehoben. 48) Das mag richtig sein. Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus – und um diesen geht es hier – besitzen sie nur den Wert reiner Datensammlungen, die über die raumwirksamen Entscheidungs- und Handlungsprozesse von sozialen Gruppen nichts aussagen.

Schließlich stellt sich die Frage, ob die Kategorie der "sozialen Gruppe" für die funktionale Betrachtungsweise überhaupt noch eine geeignete Untersuchungseinheit sein kann. 49)

⁴⁶⁾ Eine Aufstellung der in den Gemeindetypisierungen benutzten Merkmale geben SCHNEPPE, 1966 und KÖTTER, 1966.

⁴⁷⁾ KÖNIG, 1958, S. 260. Im gleichen Sinn haben sich auch BOBEK, 1962, S. 165; HARTKE, 1962, S. 179 und KÖTTER, 1966, S. 17 geäußert.

⁴⁸⁾ HARTKE, 1959, S. 427; STEINBERG, 1967, S. V f.

⁴⁹⁾ Die Gruppentheorie ist ebenso wie die Landschaftstheorie nun mehr als 60 Jahre alt und ist daher ebenfalls tradionell vom Substanzdenken belastet.

DAHRENDORF bemängelt, daß die soziale Gruppe vielfach "allzu real", d. h. allzu substantiell verstanden wird. Daher muß es darauf ankommen, eine geeignetere "Elementarkategorie zu finden, in der der Einzelne und die Gesellschaft vermittelt erscheinen".50)

Auf der Suche nach einer neuen funktionalen Elementarkategorie, die den Menschen in der Gesellschaft zum Gegenstand hat, schlägt PARSONS das "s o z i a l e H a n d e l n" vor. 51) Dieses vollzieht sich nicht in sozialen Gruppen, sondern in gesamtgesellschaftlichen Norm- und Wertsystemen, die dringlich nicht mehr faßbar sind. Da die "Theorie des sozialen Handelns" Geltung für alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen erhebt, bietet sich hiermit auch der sozialgeographischen Forschung eine Kategorie, die der sozialgeographischen Strukturanalyse mehr Erfolg verspricht als die Behandlung von Sozialgruppen. 52)

An diesem Punkt werden die Entwicklungsmöglichkeiten sichtbar, die sich der sozialgeographischen Forschung im Rahmen der Sozial wissenschen Forschung im Rahmen. In den letzten Jahren wurde bereits mehrfach von jüngeren Vertretern des Faches gefordert, die Geographie aus ihrer naturwissenschaftlichen Tradition zu lösen und den Sozialwissenschaften anzugliedern, weil zwischen den natur- und sozialwissenschaftlichen Grundperspektiven eine disziplinäre Unvereinbarkeit bestehe und die neuen Arbeitsansatze der Anthropogeographie mit Hilfe des naturwissenschaftlich-positivistisch geprägten Landschaftsbegriffs nicht oder nur unvollkommen weiterentwickelt werden könnten. 53)

Jedoch ist die Eingliederung der Sozialgeographie in die Sozialwissenschaften - so notwendig sie meines Erachtens ist - allein noch keine Garantie für ein besseres Verständnis sozialer Strukturzusammenhänge und ihrer Auswirkungen auf den Raum. Das Beispiel der Sozialökologie lehrt, daß der Geograph nur unter der Bedingung einen Einblick in die Kristallisationskerne sozialer Werte, Normen, Entscheidungen und Handlungen erhalten kann, wenn er die positivistisch-substatialistische Denkweise ablegt, die ihm aus der Tradition geographischer Forschungspraxis noch anhaftet.

Diesen Schritt haben bislang nur wenige Vertreter unseres Faches getan. Bei den meisten sozialwissenschaftlich orientierten Geographen ist einstweilen eine noch deutlich ausgeprägte Z w e i - k ö p f i g k e i t festzustellen: Einerseits denken sie in Funktionsbegriffen (BOBEK: Motivationen; HARTKE: Wertanordnungen), andererseits in Substanzbegriffen (BOBEK: Siedlungen; HARTKE: Sözialbräche etc). 54) Vor ällem "BOBEK konnte sich nicht entschließen, von der landschaftlichen Ausprägung und siedlungsmäßigen Gruppierung gesellschaftlicher Strukturen zu abstrahieren. Er machte den Schritt zur Aufgabe der Landschaft als Bezugs-

⁵⁰⁾ DAHRENDORF, 1964, S. 15.

⁵¹⁾ PARSONS, 1967.
52) Erfolgsversprechende Ansätze einer "Theorie des Handelns" sind bereits in der Soziologie, Psychologie, Ethnologie, Wirtschaftswissenschaft, Politologie und Geschichtswissenschaft unternommen worden. Siehe dazu DAHRENDORF, 1961, S. 65.

⁵³⁾ Siehe den Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Marienburg von BORN, 1967, S. 322. 54) BOBEK, 1948; HARTKE, 1959.

basis und als spezifisches Forschungsobjekt der Geographie, auch der Geographie des Menschen, den die niederländischen 'Soziographen' (u. a. de VRIES-REILINGH) entschlossen getan haben, nicht mit". 55) Von einer ähnlichen Zweiköpfigkeit geht zunächst auch BOESLER bei der Untersuchung städtischer Funktionen aus, wenn er im theoretischen Teil seiner Studie mit Funktionsbegriffen beginnt und im empirischen Teil in Substanzbegriffen endet. Dabei kommt er jedoch zur Feststellung, "daß eine Parallelisierung des Flächennutzungsgefüges (als empirischer Kategorie) mit dem funktionalen Typ der Stadt nicht ohne weiteres möglich 1st". 56)

Irgendwo zwischen Anfangs- und Endpunkt liegt - meist undefiniert - der logische Sprung vom Funktions- zum Substanzdenken. In den unkontrollierten Sprungen von einer erkenntnistheoretischen Anschauung in die andere liegt meines Erachtens die "Malaise der Geographie" im allgemeinen und die der sozialgeographischen Forschung im besonderen.

IV. Schlußbetrachtung

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß es in der Sozial-geographie trotz zahlreicher, meist programmatischer Ansätze 57) bisher nicht gelungen ist, klare und gesicherte Erkenntnisse über den Einfluß von Sozialgruppen auf die Kulturlandschaft zu gewinnen.

Die Ursache hierfür liegt in der weithin unbewußten Vermengung erkenntnistheoretisch unvereinbarer Prinzipien: Formal bekennt sich die Sozialgeographie immer noch zu den drei von SCHLÜTER eingeführten länderkundlichen Prinzipien: Sie registriert das Erscheinungsbild der Kulturlandschaft (positivistischer Ansatz), versucht es sodann zu erklären (historistischer Ansatz), um es schließlich als eine räumliche Ganzheit darzustellen (Ganzheitsidee). Inhaltlich neigt sie hingegen zur funktionalen Betrachtungsweise, die konsequent von der "dinglichen", d. h. substantiellen Gestalt der Landschaft absieht, um sich den Prozessen zwischen Gesellschaft und Raum zuzuwenden. Zwischen der positivistischen Tradition und der funktionalen Entwicklung besteht m. E. eine nicht zu überbrückende Kluft: Auf der einen Seite steht die substantialistisch-positivistische Anschauung, auf der anderen die funktionalistische. Eine Synthese der beiden Erkenntniswege ist in der Erkenntnistheorie m. W. bisher nicht gelungen.

Von dieser Feststellung her erscheint auch der Versuch der Sozialgeographie, Substanzen und Funktionen miteinander zu verbinden, logisch nicht durchführbar. Ihr Erkenntnisziel, die Umsetzung sozialer Werte und Normen in landschaftliche Erscheinungsformen, ist daher vom erkenntnistheoretischen Standpunkt gegenwärtig nicht lückenlos erreichbar.

⁵⁵⁾ HARTKE, 1963, S. 14. 56) BOESLER, 1960, S. 75 f.

⁵⁷⁾ Vor allem BOBEK, 1948, S. 120 und 1962, S. 164 f.

Literaturverzeichnis

- BARTELS, D. 1968: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. - Erdkundliches Wissen, Heft 19, Beiheft zur Geogr. Zeitschrift, Wiesbaden.
- 2. BERNSDORF, W. und BÜLOW, F. (Hrsg.) 1955: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart.
- BOBEK, H. 1948: Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie. - In: Erdk., Bd. 2, 1948, S. 118-125.
- 4. -- 1962: Über den Einbau der sozialgeographischen Betrachtungsweise in die Kulturgeographie. In: Verhandl. 33. Dt. Geographentag Köln 1961, Wiesbaden, S. 148-165.
- 5. BOBEK, H. und SCHMITHUSEN, J. 1949: Die Landschaft im logischen System der Geographie. - In: Erdk., Bd. 3, 1949, S. 112-120.
- 6. BOESLER, K.-A. 1960: Die städtischen Funktionen. Abhandlung des Geogr. Inst. der FU Berlin, Bd. 6, Berlin.
- 7. BORN, M. 1967: Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft Marienburg am 20. bis 22.10.1967.- In: GZ, Bd. 55, 1967, S. 322.
- 8. BOUSTEDT, O. und RANZ, H. 1957: Regionale Struktur- und Wirtschaftsforschung Aufgaben und Methoden. Bremen.
- 9. BRÜNING, W. 1960: Philosophische Anthropologie. Historische Voraussetzungen und gegenwärtiger Stand. Stuttgart.
- 10. BUSCH-ZANTNER, R. 1937: Ordnung der anthropogenen Faktoren. In: Petermanns Geogr. Mitt., Bd. 83, 1937, S. 138-141.
- 11. CAROL, H. 1956: Zur Diskussion um Landschaft und Geographie. In: Geographica Helvetica, 11. Jg., 1956, S. 111-132.
- 12. CASSIRER, E. 1923: Substanzbegriff und Funktionsbegriff. 2. Aufl., Berlin.
- 13. DAHRENDORF, R. 1961: Gesellschaft und Freiheit. München.
- 14. -- 1964: Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung un Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. 4. Aufl., Köln u. Opladen.
- 15. HAHN, H. 1957: Sozialgruppen als Forschungsgegenstand der Geographie. Gedanken zur Systematik der Anthropogeographie. In: Erdk., Bd. 11, 1957, S. 35-41.
- 16. HARTKE, W. 1953: Die soziale Differenzierung der Agrarlandschaft im Rhein-Main-Gebiet. - In: Erdk., Bd. 7, 1953, S. 11-27.
- 17. -- 1956: Die "Sozialbrache" als Phänomen der geographischen Differenzierung der Landschaft. - In: Erdk., Bd. 10, 1956, S. 257 - 269.
- 18. -- 1959a: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. In: Erdk., Bd. 13, 1959, S. 426-436.
- 19. -- 1962a: Die Bedeutung der geographischen Wissenschaft in der Gegenwart. In: Verhandl. 33. Dt. Geographentag Köln 1961, Wiesbaden, S. 113-131.

- 20. HARTKE, W. 1962b: Diskussionsbeitrag zum Vortrag von Otremba, 1962, S. 177-180.
- 21. -- 1963: Der Weg zur Sozialgeographie. Der wissenschaftliche Weg von Professor Dr. Hans Bobek. In: Mitt. Geogr. Ges. Wien, Bd. 105, 1963, S. 5-22.
- 22. HOMANS, G. C. 1960: Theorie der sozialen Gruppe. Köln u. Opladen.
- 23. ILESIC, S. 1968: Für eine komplexe Geographie des ländlichen Raumes und der ländlichen Landschaft als Nachfolgerin der reinen "Agrargeographie". - In: Ruppert, 1968, S. 67-74.
- 24. KÖNIG, R. (Hrsg.) 1958: Soziologie. Frankfurt.
- 25. -- 1967: Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 1, Stuttgart.
- 26. KÖTTER, H. 1966: Die Gemeinde in der ländlichen Soziologie. In: König (Hrsg) 1966: Soziologie der Gemeinde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 1, S. 12-25.
- 27. KRAUS, T. 1952: Uber das Wesen der Länder. In: Verhandl. Dt. Geographentag Frankfurt 1951, Remagen, S. 67-72.
- 28. LAUTENSACH, H. 1952: Otto Schlüters Bedeutung für die methodische Entwicklung der Geographie. In: Petermanns Geogr. Mitt., 96. Jg., 1952, S. 219-231.
- 29. LUHMANN, N. 1962: Funktion und Kausalität. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Bd. 14, 1962, S. 617-644.
- 30. NEEF, E. 1967: Die theoretischen Grundlagen der Landschaftslehre. - Leipzig u. Gotha.
- OTREMBA, E. 1962: Die Gestaltungskraft der Gruppe und der Persönlichkeit in der Kulturlandschaft. - In: Verhandl. 33. Dt. Geographentag Köln 1961, Wiesbaden, S. 166-189.
- 32. OTTO, K. 1961: Das Aufkommen der sozialgeographischen Betrachtungsweise in der deutschen länderkundlichen Literatur seit Beginn des 20 Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Entwicklung der Anthropogeographie. - Köln.
- 33. OVERBECK, H. 1965: Kulturlandschaftsforschung und Landeskunde. - Heidelberger Geogr. Arbeiten, Heft 14, Heidelberg.
- 34. PARSONS, T. 1967: Einige Grundzüge der allgemeinen Theorie des Handelns. In: Hartmann, 1967, S. 153-171.
- 35. PFEIFER, G. 1965: Geographie heute? In: Festschrift für Leopold Scheidl, Bd. 1, Wiener Geogr. Schriften, Wien.
- 36. RUPPERT, K. (Hrsg.) 1968: Zum Standort der Sozialgeographie. Wolfgang Hartke zum 60. Geburtstag. - Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 4, Regensburg.
- 37. SCHLUTER, 0. 1899: Bemerkungen zur Siedlungsgeographie. -In: GZ, Bd. 5, 1899, S. 65-84.
- 38. SCHNEPPE, F. 1966: Gemeindetypisierung. In: Handwörterbuch der Raumordnung und Raumforschung, 1966, Sp. 572-582.

- 39. SCHULTZE, J. H. 1960: Raumforschung und Geographie und ihre Stellung zueinander. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.) 1960: Raumforschung. 25 Jahre Raumforschung in Deutschland. Bremen, S. 37-57.
- 40. STEINBERG, H. G. 1967: Methoden der Sozialgeographie und ihre Bedeutung für die Regionalplanung. Beiträge zur Raumplanung, Bd. 2, Köln.
- 41. SZAVA-KOVATS, E. 1960: Das Problem der geographischen Landschaft. In: Geographica Helvetica, Bd. 15, 1960, S. 38-47.
- 42. TROLL, C. 1950: Die geographische Landschaft und ihre Erforschung. In: Studium Generale, Bd. 3, 1950, S. 163-181.
- 43. WENDT, S. 1961: Geschichte der Volkswirtschaftslehre. Berlin.